

Kindheit mit von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen direktbetroffenen Eltern

*Eine rekonstruktive Analyse mittels Grounded Theory
bezüglich des Phänomens der Rollenumkehr*



Bachelor-Thesis zum Erwerb des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule

Soziale Arbeit

Vorgelegt von:

Tobias Schalk

Mai 2021

Gutachterin:

Frau Dr. Andrea Abraham

Abstract

Bis ins Jahr 1981 waren fürsorgerische Zwangsmassnahmen gängige Praxis des schweizerischen Sozialstaates. Darunter sind schwerpunktmässig die Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in Heimen und Erziehungsanstalten, deren Verdingung als billige Arbeitskräfte in Landwirtschaft und Gewerbe sowie die administrative Versorgung von Personen, die in ihrem Lebensstil von gesellschaftlichen Normen abwichen, in Anstalten und Gefängnissen zu verstehen. Im Erleben dieser Zwangsmassnahmen erfuhren die Betroffenen Traumatisches, insbesondere durch das Verweigern von Persönlichkeitsrechten, durch physische, psychische und sexualisierte Gewalt, das Ausnutzen von Arbeitskraft sowie gesellschaftliche Stigmatisierung. Diese Bachelor-Thesis untersucht, wie sich die Erfahrungen der von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen direktbetroffenen Personen auf die Biografien ihrer Nachkommen auswirken. Dies geschieht unter dem Dach des NFP-76-Forschungsprojekts «Von Generation zu Generation: Familiennarrative im Kontext von Fürsorge und Zwang» unter der Leitung von Frau Dr. Andrea Abraham am Departement Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule. Diese Arbeit fokussiert spezifisch auf rollenumkehrende Beziehungsphänomene zwischen Eltern und Kindern, welche in einer pathologischen Ausformung als Parentifizierung bezeichnet werden. Die Unterteilung in emotionale und instrumentelle Parentifizierung ist geläufig. Eine Erklärung für die bewusste oder unbewusste Bereitschaft zur Rollenübernahme lautet, dass die Kinder die Bedürftigkeit ihrer Eltern wahrnehmen und sie zu entlasten versuchen, um ihnen nahe zu bleiben und für sich selbst Schutz und Liebe der Eltern aufrecht zu erhalten.

Anhand der im Rahmen eines biografisch-narrativen Interviews erzählten Lebensgeschichte von «Angela», Tochter von zwei von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen direktbetroffenen Elternteilen, wurde mittels Grounded Theory eine rekonstruktive Analyse unternommen. Im Analyseprozess wurde durch die Aufspaltung der Analyse nach Mutter und Vater eine Kontrastierungsmöglichkeit geschaffen. Das analysierte Datenmaterial zeigt deutliche Aspekte von emotionaler und instrumenteller Parentifizierung im biografischen Erleben von «Angela». Vonseiten des Vaters kommt die emotionale Komponente der Rollenumkehr zum Tragen, indem er in seltenen Momenten sein Schweigen bricht und mit expliziten Schilderungen seiner traumatischen Erfahrungen die kindlichen emotionalen Grenzen Angelas überschreitet. Derweil erlebt Angela durch ihre Mutter sowohl emotionale als auch instrumentelle Parentifizierung. Zum einen ist dies an der mütterlichen Manipulation festzumachen, zum anderen übernimmt Angela Aufgaben in Haushaltsführung und Sorgearbeit, welche ihre Mutter zu leisten nicht imstande ist. Während Angela eine lebenslange Sorge um das Wohlergehen ihres Vaters entwickelt, stellt sich bei Angela hinsichtlich ihrer Mutter zusehends ein Gefühl der Zerrissenheit ein.

Kindheit mit von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen
direktbetroffenen Eltern

*Eine rekonstruktive Analyse mittels Grounded Theory
bezüglich des Phänomens der Rollenumkehr*

Bachelor-Thesis zum Erwerb
des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Vorgelegt von

Tobias Schalk
Bern, Mai 2021

Gutachterin: Frau Dr. Andrea Abraham

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	6
1 Einleitung	7
1.1 Motivation und Erkenntnisinteresse	7
1.2 Fragestellungen	8
1.3 Aufbau der Arbeit	8
2 Theoretischer Teil	10
2.1 Fürsorgerische Zwangsmassnahmen	10
2.1.1 Die Rolle der Sozialen Arbeit	12
2.2 Trauma	13
2.3 Transgenerationale Transmission	15
2.4 Parentifizierung	16
2.5 Generation, Mehrgenerationalität und Generativität	18
3 Methode	20
3.1 Analyse nach Grounded Theory	20
3.1.1 Symbolischer Interaktionismus	22
3.1.2 Analytisches Vorgehen	24
3.2 Anwendung und Vorgehen in dieser Bachelor-Thesis	25
3.2.1 Vorarbeit	25
3.2.2 Interview	26
3.2.3 Transkription	26
3.2.4 Kodierprozess	27
4 Analyse	28
4.1 Einleitende Bemerkungen und Vorgehen	28
4.2 Biografische Lebensgeschichte	28
4.3 Genogramm	31
4.4 Analysefokus Rollenumkehr	32

4.4.1	Phänomen I: Sorge um Vater	33
4.4.1.1	Abwesende und sich entziehende Vaterfigur	34
4.4.1.2	Hohe Sensibilität auf nicht explizierte Stimmungen und Emotionen	35
4.4.1.3	Überflutung durch väterliche Erzählungen und stellvertretende Sorge	36
4.4.2	Phänomen II: Zerrissenheit hinsichtlich Mutter	39
4.4.2.1	Inadäquate Mutterrolle	40
4.4.2.2	Mütterliche Manipulation	41
4.4.2.3	Vergeblicher Kampf um Schutz und Liebe	44
5	Fazit	46
6	Diskussion und Ausblick	48
7	Reflexion und Nachwort	52
8	Literatur	54

Abbildungsverzeichnis

- Titelbild: Russische Matrjoschka-Figuren als Symbol von transgenerationaler Transmission. Entdeckt beim NFP-76-Forschungsprojekt «Von Generation zu Generation: Familiennarrative im Kontext von Fürsorge und Zwang». Abgerufen von <https://www.istockphoto.com/de/foto/matroska-russische-puppe-gm153522475-17611994>
- Abbildung 1: Genogramm des Familiensystems von Angela.
- Abbildung 2: Grafische Darstellung des Kodierparadigmas bezüglich Angelas Sorge um ihren Vater. Nach Strauss & Corbin, 1996, S 78 ff. und Strübing, 2014, S. 24 ff.
- Abbildung 3: Grafische Darstellung des Kodierparadigmas bezüglich Angelas Zerrissenheit hinsichtlich ihrer Mutter. Nach Strauss & Corbin, 1996, S 78 ff. und Strübing, 2014, S. 24 ff.

1 Einleitung

1.1 Motivation und Erkenntnisinteresse

Gegenstand dieser Thesis-Arbeit ist eine Vertiefung in die Thematik der sogenannten Fürsorgerischen Zwangsmassnahmen (FZSM). Der konkrete Anknüpfungspunkt bildet die Forschung im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms (NFP) 76 «Fürsorge und Zwang» zur wissenschaftlichen Aufarbeitung von FSZM in der Schweiz vor 1981. Im Hause der BFH Soziale Arbeit gehen Frau Dr. Andrea Abraham und Kolleg*innen unter dem Projekttitel «Von Generation zu Generation: Familiennarrative im Kontext von Fürsorge und Zwang»¹ von 2019 bis 2022 der Frage nach, wie sich diese FSZM langfristig, sprich, wie sich diese Erfahrungen der Eltern mit FSZM auf die Biografien ihrer Nachkommen auswirken. Dabei liegt der Fokus auf der transgenerationalen Transmission von traumatisierenden Erfahrungen unter dem Eindruck von FSZM in die Zweitgeneration. Dieser Forschungsfokus stellt ein Novum dar, denn erstmals werden in der Schweiz explizit die Folgen von FSZM auf die nachfolgende Generation untersucht.

Mein Interesse an der Thematik der FSZM ist mannigfaltig. Primär berühren mich die Schicksale der Betroffenen. Es beschäftigt mich die behördlich praktizierte, aber auch gesellschaftlich geteilte Praxis der Exklusion und Versorgung von Menschen mit scheinbar devianter Lebensführung. Weiter halte ich die Auseinandersetzung mit der Praxis der FSZM als angehender Sozialarbeiter für wichtig, da die damalige Fürsorge stark und scheinbar unreflektiert in die behördlichen Eingriffe in die Persönlichkeitsrechte involviert war. Daraus schliesst sich für mich der Imperativ zur Auseinandersetzung mit der Geschichte der eigenen Profession infolge der Mittäterschaft. Ich habe ein Interesse, aufgrund der Auseinandersetzung mit der Thematik der FSZM mein eigenes professionelles Handeln im institutionellen und rechtlichen Rahmen zu reflektieren. Weiter lässt sich ein Auftrag ableiten, sich der Betroffenen und ihrer Nachkommen anzunehmen und entsprechende Unterstützungsmöglichkeiten anzubieten respektive zu entwickeln. Schliesslich gehe ich davon aus, dass Professionelle in der Sozialen Arbeit in ausgeprägter Form mit Personen mit traumatischen Erfahrungen konfrontiert sind. Aus der Traumaforschung ist bekannt, dass ein gelingender Umgang mit traumatischen Erlebnissen massgeblich durch die Akzeptanz und das Verständnis des nahen, sozialen Umfelds und der Gesellschaft beeinflusst wird (zitiert nach Schulze, Loch & Gahleitner, 2016, S. 9-10, 120). Werden Betroffenen von traumatischen Erfahrungen die nötige Akzeptanz und Räume für die Erzählung verwehrt, kann dies mitursächlich sein, dass sie die Erwartungen und Anforderungen der Mehrheitsgesellschaft nicht mehr erfüllen können. So erachte ich es als wichtig, dass Professionelle der Sozialen Arbeit sich spezifisches

¹ <http://www.nfp76.ch/de/projekte/massnahmen-und-lebenswege/projekt-abraham>

Wissen erarbeiten, um für die Traumathematik sensibilisiert zu sein und adäquat auf die Bedürfnisse von Betroffenen eingehen zu können.

Im Laufe der Vorarbeit zu dieser Bachelor-Thesis und im Kontext des Einblicks in die Tätigkeit der Forschungsgruppe ist bei mir der Entschluss gereift, mich ebenfalls mit möglichen Folgen auf die Biografien der Kinder von ehemals von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen direktbetroffenen Eltern auseinanderzusetzen. Da diese Thematik sehr breit angelegt ist und unzählige Faktoren mitwirken, welche die Biografien der sogenannten Zweitgeneration beeinflussen mögen, galt es eine Eingrenzung vorzunehmen. Dies wurde erreicht durch die Entscheidung, die Biografien der Zweitgeneration nach einem bestimmten Muster der transgenerationalen Weitergabe durch die Elterngeneration aufgrund ihrer Erlebnisse im Kontext von FSZM zu untersuchen. Durch die vertiefte Recherche im weiteren Verlauf folgte der Entschluss, in dieser Thesis-Arbeit das Muster der Rollenumkehr zwischen Eltern und Kindern zu fokussieren. In der Rollenumkehr können sich die elterliche Belastung und das kindliche Schutzbedürfnis manifestieren.

1.2 Fragestellungen

Ausgehend von der oben dargelegten Motivation und dem daraus folgenden Erkenntnisinteresse formuliere ich konkrete Fragestellungen für diese Arbeit. Dabei beziehe ich mich auf die übergeordnete Fragestellung des «Projekts Abraham» im Rahmen der NFP-76-Forschung, welche die Erarbeitung dieser Bachelor-Thesis massgeblich geprägt hat:

- Wie zeigen sich die Erfahrungen der von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen direktbetroffenen Menschen in den Biografien der nachfolgenden Generationen?

Diese Arbeit verfolgt einen spezifischen Forschungsschwerpunkt, welcher sich am Begriff der Rollenumkehr orientiert. Entsprechend lautet die spezifische Fragestellung für die Bachelor-Thesis wie folgt:

- Wie lassen sich transgenerationale Effekte von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen zwischen direktbetroffenen Eltern und ihren Kindern in Erzählungen der zweiten Generation am Beispiel der «Rollenumkehr» rekonstruieren?

1.3 Aufbau der Arbeit

Im Anschluss an diese einleitenden Passagen werden im zweiten Kapitel im Sinne eines thematischen Einstiegs theoretische und konzeptionelle Grundlagen hinsichtlich der Thematik und der Erarbeitung dieser Bachelor-Thesis dargelegt. Bezüglich der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen werden der aktuelle Forschungsstand der historischen Aufarbeitung

skizziert und die Rolle der Sozialen Arbeit beleuchtet. Weiter werden ausgewählte Wissensbestände hinsichtlich des Begriffs des Traumas und der transgenerationalen Transmission dargelegt. Es folgen eine geraffte Darstellung des Begriffs der Parentifizierung, welcher in dieser Bachelor-Thesis als forschungsleitendes Konzept fungiert, und eine Auseinandersetzung mit dem Konzept respektive dem Begriff der Generation.

Das dritte Kapitel dient der Darlegung der Methodik dieser Bachelor-Thesis. Es werden die zur Anwendung gekommene Forschungsmethode der Grounded Theory vorgestellt sowie in einem daran anschliessenden Exkurs deren sozialtheoretischen Ursprünge ergründet. An diese methodologische Einführung schliesst die Erklärung der praktischen Anwendung von Forschungs- und Analysetätigkeit im Rahmen von Grounded Theory an. In einem dritten Schritt wird die konkrete Umsetzung der Methode im Rahmen dieser Arbeit beschrieben.

Mit dem vierten Kapitel wendet sich diese Bachelor-Thesis der Analyse und damit dem Hauptteil zu. Anhand einer biografischen Erzählung und eines Genogramms werden zentrale Aspekte der erzählten und zu analysierenden Lebensgeschichte von Angela skizziert. Diese werden unter dem Gesichtspunkt der Rollenumkehr betrachtet und die festgestellten Analyseschwerpunkte herausgearbeitet. Diese Analyse wird je einmal mit Angelas Blick auf den Vater und die Mutter vorgenommen. Die Struktur des Analyseteils ist so gestaltet, dass einleitend die eruierten Analyseschwerpunkte in einem Modell, welches sich an das Kodierparadigma von Grounded Theory anlehnt, übersichtlich dargestellt werden. Diese Punkte werden in einem nächsten Schritt ausformuliert, abstrahiert sowie mit entsprechenden Interviewpassagen belegt.

Aufbauend auf der Analyse wird im fünften Kapitel das Fazit gezogen. Daraus folgen Thesen und mögliche Erklärungsansätze bezüglich der eruierten Beziehungsmuster, welche auf eine Rollenumkehr verweisen. Die eruierten Merkmale und Beziehungsmuster hinsichtlich der Rollenumkehr werden hierbei mit theoretischen Erklärungsansätzen verknüpft. Anhand dieser Bezüge werden die Fragestellungen beantwortet.

Im sechsten Kapitel werden die herausgearbeiteten Erkenntnisse diskutiert. Entgegen der in den vorherigen Kapiteln ausgeführten Schwerpunkte, welche sich explizit auf die Aussagen von Angela beziehen, findet nun eine subjektive Einschätzung Platz. Weiter werden mögliche abzuleitende Implikationen für die Soziale Arbeit ausgeführt und weiterführende Forschungsdesiderate formuliert werden.

Diese Bachelor-Thesis wird im siebten Kapitel mit einer persönlichen Reflexion abgeschlossen, welche einen subjektiven Rückblick auf den Erarbeitungsprozess dieser Bachelor-Thesis bietet.

2 Theoretischer Teil

2.1 Fürsorgerische Zwangsmassnahmen

Diese Arbeit beschäftigt sich schwerpunktmässig mit den Folgen von sogenannten Fürsorgerischen Zwangsmassnahmen (FSZM) bei Kindern von Direktbetroffenen. Ein kurzer historischer Abriss soll den Einstieg in die Thematik unterstützen.

Der sperrige Ausdruck «Fürsorgerische Zwangsmassnahmen» stellt einen Sammelbegriff dar, um die verschiedenen Formen fürsorgerischer Interventionen des Schweizer Sozialstaates vor 1981 zu beschreiben. Der inhärente semantische Widerspruch ist wörtlich zu verstehen: Was vonseiten der Behörden als fürsorgerischer Akt gedacht war, entpuppte sich in einem Grossteil aller Interventionen als Zwangsmassnahme gegen den Willen und zum Schaden der Betroffenen. Das erweiterte Bundesgesetz über die Aufarbeitung der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981 (AFZFG, 211.223.13) vom 30. September 2016 definiert FSZM gemäss Art. 2 lit. a bis e wie folgt: Fremdplatzierungen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in Heimen, Kliniken und bei Pflegefamilien, ebenso Administrative Versorgungen in Anstalten, Arbeitslagern oder gar Gefängnissen. In der breiten Öffentlichkeit bekannt sind die Schicksale der Verdingkinder, welche in ihren Kinder- und Jugendjahren, oftmals nach Heim- oder sonstigen Fremdplatzierungen, ohne Entlohnung in der Landwirtschaft oder im Kleingewerbe schwere körperliche Arbeit verrichten mussten. Weiter umfassen der FSZM-Begriff Kindswegnahmen und Zwangsadoptionen, erzwungene Abtreibungen und Zwangssterilisationen sowie Zwangsmedikation und Medikamentenversuche. Die Betroffenen waren einer grossen Bandbreite von physischer und psychischer Gewalt, ebenso sexuellem Missbrauch, der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft und allgemeinem menschenunwürdigem Unrecht ausgesetzt. Sie wurden in ihrer persönlichen Entwicklung und Entfaltung behindert, es wurden grundlegende Persönlichkeitsrechte verletzt und Betroffene litten oft zeitlebens an sozialer Stigmatisierung, wie das AFZFG weiter ausdrücklich festhält.

Das seit 2016 bestehende erweiterte AFZFG anerkennt zudem ausdrücklich das durch die Behörden begangene historische Unrecht, definiert Betroffene und Opfer, nennt mögliche Formen der Betroffenheit und klärt die daraus abzuleitenden Rechte wie Solidaritätsbeiträge zugunsten der Opfer und die Förderung der wissenschaftlichen Aufarbeitung. Es stellt die aktuelle Gesetzeslage und damit den politischen und gesellschaftlichen Konsens dar bezüglich der Aufarbeitung als eines der dunkelsten Kapitel der Schweizer Sozialgeschichte.

Doch bereits früher, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, schien ein Unrechtsbewusstsein bestanden zu haben und wurde Kritik an den gängigen Praxen der FSZM geäussert. Allein, den

meisten kritischen Stimmen und Direktbetroffenen blieb die Öffentlichkeitswirksamkeit verwehrt. Einer der Ersten, dem dies gelang, war der Berner Schriftsteller Carl Albert Loosli, der in seinen Jugendjahren selbst mehrfach administrativ in Anstalten versorgt worden war (Rietmann, 2013, S. 239-240). Ab Ende der 1930er-Jahren berichtete er in mehreren Artikeln und Werken von seinen Erfahrungen und prangerte die Repression sowie die Rechtswillkür gegenüber den administrativ Versorgten an (S. 244). Für breite Aufmerksamkeit sorgte im Gefolge der gesellschaftskritischen 68er-Bewegung die sogenannte Heimkampagne in den frühen 70er-Jahren, welche Verbesserungen bezüglich Betreuung der Zöglinge und Ausbildung des Personals sowie eine weniger repressive Erziehungshaltung forderte (Shuler, 2011, S. 25-29). In denselben Zeitraum fällt das Ende der von Pro Juventute durchgeführten Kindswegnahmen, insbesondere bei der jesischen Landbevölkerung, unter dem Dach der Aktion «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» (UEK, 2019, S. 19). Es sollte jedoch bis 1981 und bis zur Einführung eidgenössischer Bestimmungen zum fürsorgerischen Freiheitsentzug sowie der Umsetzung der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK), welche die Schweiz 1974 ratifiziert hatte, dauern, bis der Rechtswiderspruch durch den Vollzug von FSZM in der bekannten Form anerkannt und schliesslich aufgegeben wurde (S. 73, S. 82). Es kann gemäss heutigem Forschungsstand nicht ausgeschlossen werden, dass auch nach 1981 noch fürsorgerische Zwangsinterventionen stattfanden, deren rechtliche Legitimität als fragwürdig zu bezeichnen sind (S. 26). Erst mit dem Erwachsenenschutzgesetz von 2013 wurden schliesslich überholte und stigmatisierende Formulierungen fallen gelassen und eine verstärkte Regelung der fürsorgerischen Intervention auf eidgenössischer Ebene erreicht (S. 81).

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts begann sich schliesslich eine breite Öffentlichkeit für die FSZM-Thematik zu interessieren. Dank des sich entfaltenden gesellschaftlichen Diskurses konnte erstmals eine Enttabuisierung der betroffenen Personen und ihren jeweiligen Geschichten einsetzen. In einem ersten Schritt wurde die Opfergruppe der sogenannten Verdingkinder, welche als Minderjährige in landwirtschaftlichen und gewerblichen Betrieben ohne Entgelt harte Arbeit verrichten mussten und dabei Gewalt und weiteren Übergriffen ausgesetzt waren, thematisiert und gewissermassen öffentlichen rehabilitiert (Ziegler, Hauss & Lengwiler, 2018, S. 10). 2013 entschuldigte sich die Bundesrätin Simonetta Sommaruga offiziell und im Namen der Schweizerischen Eidgenossenschaft bei allen von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen sowie Fremdplatzierungen betroffenen Personen und anerkannte das geschehene Unrecht (UEK, 2019, S. 19). Endgültig auf die politische Agenda brachte der Solothurner Unternehmer Guido Fluri das Thema im Frühjahr 2014 mit der Lancierung der Wiedergutmachungsinitiative zugunsten Verdingkinder und Opfer fürsorgerischer Zwangsmassnahmen, welche innerhalb von acht

Monaten zustande kam (BBI 2016 101). Der Bundesrat arbeitete in der Folge einen direkten Vorschlag aus, der später in das heute bestehende AFZFG münden sollte (ebd.).

Aufgrund von lückenhaften und verstreuten Archivdaten ist es schwierig, ein konsistentes Bild von der Verbreitung von FSZM und Fremdplatzierungen zu zeichnen. Gemäss einer vorsichtigen Schätzung dürfte das Ausmass der Massnahmen respektive die Betroffenenzahl im 20. Jahrhundert mindestens 60'000 Menschen betragen haben (UEK, 2019, S. 97). Es ist anzumerken, dass diese Zahlen einzig die Praxis der Administrativen Versorgungen (Einweisung in Anstalten, Lager, Heime etc.) erfassen und viele der Betroffenen mehrmals in ihrem Leben versorgt wurden, womit die Summe der FSZM-Entscheide um ein Vielfaches höher liegen dürfte. Hier zeigt sich eine nach wie vor bestehende Forschungslücke.

Eine interessante und aufschlussreiche Perspektive auf die gängige Praxis bietet die Untersuchung der ursächlichen Faktoren für FSZM. Die historische Aufarbeitung zeigt, dass die Risikofaktoren von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen erfasst zu werden sich nach Geschlecht unterscheiden und sich im Laufe der Jahre verändert haben. Allem voran sind Armut und deviante respektive unkonventionelle Lebensformen – insbesondere in Kombination – als massgebliche Risikofaktoren zu nennen (S. 116-117). Geschlechtsspezifische Faktoren offenbaren sich bei den folgenden Problematiken: Männern wurden schwerpunktmässig Erwerbslosigkeit, die Folgen prekärer Beschäftigungsformen sowie Alkoholkonsum zur Last gelegt (S. 100, 102, 108). Demgegenüber galten bei Frauen Ehelosigkeit, Scheidung, uneheliche Schwangerschaft und alleinerziehende Elternschaft als Anlassgründe für fürsorgerische Zwangsmassnahmen (S. 103). Damit widerspiegelt sich in den Risikofaktoren für FSZM ein bürgerlich-konservatives Idealbild von Gesellschaft, Familie und geschlechtsspezifischer Rollenverteilung, wobei deren Nichtbefolgen den Betroffenen zur Last gelegt und in Form von FSZM sanktioniert werden konnte (S. 116-117).

2.1.1 Die Rolle der Sozialen Arbeit

An dieser Stelle gilt es die Rolle der Sozialen Arbeit in Bezug auf FSZM zu beleuchten. Denn es ist nicht wegzudiskutieren ist, dass die Soziale Arbeit respektive die damalige Fürsorge als ausführende Instanz der sozialpolitischen Behörden und deren Gesetzmässigkeiten direkt und aktiv in die Praxis der FSZM involviert war. Vorneweg muss festgehalten werden, dass die föderalistische Struktur der hiesigen sozialpolitischen Landschaft mitverantwortlich war für die unübersichtliche und uneinheitliche Rechtssetzung, -sprechung und schliesslich -umsetzung. So wird rückblickend bezüglich der administrativen Einweisungen auch von einem «Teppich von unterschiedlichen kantonalen Gesetzgebungen» gesprochen, der den Behörden grossen Ermessens- und Handlungsspielraum eröffnet habe (Seglias, 2018, S. 23-24).

Die Armen- und Fürsorgebehörden sowie die Vormundschaftsämter hatten zentrale Rollen bei der Umsetzung von FSZM inne (Lengwiler, 2017, S. 3). Derweil die Ortspolizeibehörden und Regierungsstatthalter, sowie später in Eigenregie auch Vorsteher und Direktoren von Anstalten, den Antrag auf administrative Versorgung stellen konnten (Rietmann, 2013, S. 119), klärten die Fürsorger*innen die Bedürftigkeit ab (Matter, 2011, S. 135-136). Auf das Wohlergehen und den weiteren Lebensverlauf der verbeiständeten Personen hatten aus Sicht der Betroffenen die jeweiligen Vormunde und Beistände, welche oftmals Laien waren, grossen Einfluss (Furrer, Heiniger, Huonker, Jenzer & Praz, 2014, S. 16). Ebenso galten «lokale Autoritäten wie Lehrer oder Pfarrer» als valable Auskunftspersonen in Bezug auf die Beschaffung von Informationen oder das Einholen von Empfehlungen (ebd.).

Gegen die in den Nachkriegsjahren aufkeimende Kritik setzten sich die Fürsorgebeamten und Ausschussgremien wie die Schweizerische Armenpflegerkonferenz (heute: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS) zur Wehr und trugen die FSZM lange aktiv mit (Matter, 2011, S. 329-330). Erst nach und nach setzte eine kritische Reflexion über die disziplinierende Wirkung und die stigmatisierenden Folgen der FSZM ein; der normative Charakter sozialarbeiterischer Interventionen blieb aber noch erhalten (ebd.) – er bleibt es notabene bis heute. Grundsätzliche Kritik an FSZM kam erst ab den späten 1960er-Jahren und im Zuge der gesamtgesellschaftlichen Umbrüche auf, in deren Folge der Ruf nach Reformen nun auch innerhalb der Berufsgruppe laut wurde (Rietmann, 2013, S. 260-261).

Darob mag es überraschen, dass vonseiten der Sozialen Arbeit im gesellschaftlichen Aufarbeitungsprozess öffentlich nicht Stellung bezogen wurde, wie Flavio Seiler und Sarah Seiler in einer lesenswerten Bachelor-Thesis zum kollektiven Gedächtnis der Disziplin Soziale Arbeit in Bezug auf fürsorgerische Zwangsmassnahmen festgestellt haben (2019, S. 5). So ging die Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit dem historischen Unrecht mehrheitlich von Historiker*innen aus (S. 67). Abschliessend halten die beiden Verfassenden fest, dass die Umsetzung von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen den damals geltenden Gesetzen entsprochen und die gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellungen widerspiegelt haben (S. 75). Neben der Sozialen Arbeit seien auch «Psychiatrie, Rechtswissenschaften und Rechtsprechung sowie die Kirche» als wichtige Akteure involviert gewesen in der Umsetzung von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen (ebd.).

2.2 Trauma

Wie oben dargelegt, stellte das Erleben von FSZM für viele der Betroffenen eine potenziell traumatisierende Lebenserfahrung dar. Deshalb werden für das grundlegende Verständnis von Psychotraumata nun zentrale Erkenntnisse aus der Traumaforschung dargelegt. Dieser Arbeit zu

Grunde liegt das Verständnis von Psychotrauma als ein Lebensereignis, das subjektiv als lebensbedrohlich empfunden wird bei zeitgleicher Ohnmacht und Hilflosigkeit der Betroffenen (Moré, 2019, S. 426). In der traumatischen Situation werden die jeweiligen «psychischen Verarbeitungs- und Bewältigungsmöglichkeiten überfordert» und nachgelagert «die Integration des Geschehens in ein subjektives, sinnstiftendes Lebensnarrativ verunmöglicht» (ebd.). Die Grenzen dieser Bewältigungsmöglichkeiten gestalten sich sehr situativ und individuell je in Abhängigkeit von psychischer Reife, Vulnerabilität und der Aussicht auf Unterstützung (ebd.).

Als besonders traumatisierend stellen sich nach Angela Moré zwischenmenschliche Situationen dar, besonders wenn ein Subjekt abhängig von einem anderem ist. Idealtypisch fungieren diesbezüglich Kinder und Jugendliche, deren psychische Konstitution noch nicht fertig ausgebildet ist und die in Abhängigkeit zu einer Bezugsperson stehen. Werden ausgehend von dieser Bezugsperson konstant grundlegende kindliche Bedürfnisse verwehrt und die betroffenen Kinder stattdessen mit Entwertung, Demütigung und Missachtung bedacht, kann dies die Übernahme der äusseren Negation in die eigene Person zur Folge haben (ebd.). Bei fortgeschrittener Ausprägung kann ein Phänomen der Identifikation mit dem Aggressor einsetzen, wobei Betroffene die negativen äusseren Zuschreibungen in Form von Selbstattribuierungen übernehmen. Diese feindseligen und fremden Elemente im Selbst werden im Fachdiskurs als «maligne Introjekte» bezeichnet (ebd.). Dieses Phänomen ist für Laien möglicherweise nur schwer zu verstehen, da es einem gesunden Verständnis von Selbstschutz widerspricht. Doch genau dies symbolisiert einen zentralen Effekt einer traumatisierenden Situation, denn dabei werden subjektive Grenzen überschritten und Schutzfaktoren ausser Kraft gesetzt. Diese Form von Trauma, das sich durch schleichende und wiederkehrende Traumatisierung auszeichnet, wird als «kumulatives Trauma» bezeichnet (Khan, 1997, S. 55). Eine mögliche Spätfolge für Betroffene stellt die Schwierigkeit dar, als erwachsene Person eigene Gefühle wahrzunehmen und zu artikulieren (Moré, 2019, S. 426.).

Das Spektrum möglicher Symptome und Folgen von traumatischen Erfahrungen und der daraus entstehenden Traumatisierung ist sehr gross. So können sich die traumatischen Erlebnisse fortlaufend und unkontrolliert in sogenannten Intrusionen wie Erinnerungen, Träumen und Flashbacks ins Bewusstsein drängen. Zu deren Abwehr wenden Betroffene Vermeidungsstrategien an und versuchen somit gefährliche Themen, Räume oder Lebenssituationen zu vermeiden und damit sogenannten Triggern, also Auslösern von intrusiven Momenten, aus dem Weg zu gehen (S. 428). Dazu können sich psychische Beeinträchtigungen wie Panikattacken, Wutausbrüche, emotionale Taubheit oder depressive Verschlussenheit gesellen (ebd.). Verfestigen sich die Symptome, besteht die Gefahr, dass sie sich zu nachhaltigen Persönlichkeitsveränderungen entwickeln.

Auf dem Weg zu einer gelingenden Verarbeitung und im Idealfall sinnstiftenden Integration einer traumatischen Erfahrung in die eigene Person ist die Anerkennung des sozialen Umfelds entscheidend. Wird einer betroffenen Person diese Resonanz verwehrt, ihr gar eine Schuld für das Geschehene zugeschrieben oder folgen auf eine Traumatisierung fortgesetzte Stigmatisierung, so muss mit einer Verstärkung der Traumafolgen gerechnet werden, was Hans Keilson in seinem Konzept der «sequentiellen Traumatisierung» beschrieben hat (1991).

2.3 Transgenerationale Transmission

In dieser Arbeit interessiere ich mich für die langfristigen Folgen von FSZM, wobei ich die Wirkung der Erfahrungen der Elterngeneration auf die Biografien ihrer Nachkommen zu rekonstruieren versuche. Entsprechend soll im Folgenden ein Einblick in die Prozesse der transgenerationalen Transmission, also die Weitergabe von Erfahrungen und Folgen an die nachfolgende Generation, gegeben werden. Wenn auch im Kontext von FSZM eher die Transmission von negativen Aspekten dominiert, ist dies nicht zwangsläufig so gegeben. Ebenso können förderliche Attribute weitergegeben werden. In einem etwas breiter gefassten Sinn versteht Vera King unter intergenerationaler respektive transgenerationaler Transmission: Weitergabe von Praktiken und Stilen, Ressourcen und Fähigkeiten, aber auch von Unbewältigtem wie ungelöste biografische Themen (2017, S. 19). Weiter beschreibt sie generative Transmission als «Gabe und Bürde im Generationenverhältnis» (ebd.).

Zentral für das Verständnis der transgenerationalen Transmission ist der Umstand, dass die Weitergabe traumatischer Erfahrungen an die eigenen Kinder sowohl ungewollt und als auch weitgehend unbewusst erfolgt (Moré, 2019, S. 426). Damit sind Prozesse der transgenerationalen Transmission von Prozessen der Sozialisation abzugrenzen, welche auch als «produktive Realitätsverarbeitung» beschrieben werden (vgl. Hurrelmann, 2012). Weiter stellen traumatische Erfahrungen der Eltern keine Determinante für die Weitergabe an respektive die Reproduktion durch die Kinder dar. Im Fachdiskurs herrscht die Überzeugung, dass die Auseinandersetzung mit und die Bearbeitung der traumatischen Inhalte eine entscheidende Komponente darstellt in Bezug auf deren Transmission respektive Unterbrechung (Moré, 2019, S. 429).

Die Erforschung der Frage nach der Dynamik von transgenerationaler Transmission, insbesondere im Kontext der Holocaust-Aufarbeitung, hat eine grosse Bandbreite an möglichen Erklärungen hervorgebracht. An dieser Stelle sei auf den integrativen Erklärungsansatz von Nathan P. F. Kellermann (2011) mit theoretischen Bezügen zu Psychoanalyse, Sozialisation, familiensystemischer Kommunikation und Biologie verwiesen. Die ältesten Wurzeln hinsichtlich der Erforschung der transgenerationalen Transmission sind im psychoanalytischen Feld zu finden, da sich dieses seit jeher spezifisch auf unbewusste Dynamiken und verdrängte Emotionen in

interpersonellen Zusammenhängen fokussiert, was sich für die Untersuchung der transgenerationalen Transmission, welche sich spezifisch durch unbewusste Vorgänge auszeichnet, als ergiebig erwiesen hat.

Moré hält fest, dass die Effekte der transgenerationalen Weitergabe insbesondere für «interpersonelle Zusammenhänge mit intensiven emotionalen Beziehungen zutrifft» (Moré, 2019, S. 427). Dies gilt idealtypisch für Familien. So suchen Kinder schon just nach der Geburt einen emotionalen-kommunikativen Austausch mit ihren primären Bezugspersonen einzugehen, um die basalen kindlichen Bedürfnisse decken zu können. In ihrem affektiven Erleben nehmen Kinder die Stimmungen und Emotionen ihrer Bezugspersonen einerseits wahr, andererseits versuchen sie aber auch auf körperliche und in resonanter Weise auf die wahrgenommenen Affekte zu reagieren (ebd.). Dadurch werden die Kinder von der Befindlichkeit ihrer Bezugspersonen direkt berührt und teilen ihre Wahrnehmung mit ihnen. Kinder beobachten also mit allen zur Verfügung stehenden Sinnen sehr genau das Verhalten ihrer Bezugspersonen, versuchen dieses nachzuvollziehen und schliesslich zu imitieren, um diesen nahe zu sein und sie auch zu entlasten (ebd.). Wenn nun traumatisierte Eltern gewisse Handlungsweisen an den Tag legen und dabei (unbewusst) gewisse Handlungen vermeiden oder reinszenieren, die in Zusammenhang mit ihrer unverarbeiteten traumatisierenden Erfahrung stehen, werden dieselben Vermeidungen oder Reinszenierungen durch das Kind als Folge der transgenerationalen Weitergabe wiederholt.

2.4 Parentifizierung

Wie oben angedeutet sind Bindungs- und Beziehungsmuster wirkmächtige Faktoren bei der Reproduktion von elterlicher Belastung aufgrund von unverarbeiteten traumatischen Erfahrungen der Elterngeneration, die nachhaltige Wirkung auf die Kinder zeitigen können. Im Folgenden soll eine spezifische Form pathologischer Bindungsform zwischen Eltern und Kindern vorgestellt werden. Es handelt sich dabei um die sogenannte Parentifizierung, ein spezifisches Konzept, das verschwommene und diffuse Generationengrenzen beschreibt. Diese ist als Rollenumkehr zu verstehen, in der Kinder elterliche oder partnerschaftliche Funktionen für ihre Eltern übernehmen (Boszormenyi-Nagy & Spark, 2006). Der Begriff der Parentifizierung wurde in der englischen Erstausgabe von 1973 von Ivan Boszormenyi-Nagy und Geraldine M. Spark geprägt als «temporäre oder konstante subjektive Verzerrung einer Beziehung – so, als stelle der Ehepartner oder gar eines der Kinder einen Elternteil dar» (2006, S. 209). Der Begriff der Parentifizierung bildet eine Herleitung von den zwei lateinischen Wörtern parentes (dt. für Eltern) und facere (dt. für machen), in etwa also «Eltern-machen» respektive «zu Eltern gemacht werden» (Hausser, 2012, S. 18). Gemäss John Byng-Hall wird angenommen, dass das Auftreten des Beziehungsphänomens der Parentifizierung in Zusammenhang steht mit erschwerten Lebensumständen und insbesondere psychischen Erkrankungen der Eltern (2008, S. 150).

Wie Albert Lenz und Silke Wiegand-Grefe beschreiben, sind die möglichen Aufgaben im Rahmen dieser Rollenübernahmen vielfältig: Kinder können zu Vertrauten und Ratgebern ihrer Eltern, zu Unterstützenden und Trostspendenden sowie Konfliktlösenden werden (2017, S. 8). Vor diesem Hintergrund können die kindlichen emotionalen Grenzen überschritten werden sowie Loyalitätskonflikte und Abgrenzungsprobleme die Folge sein, was sich für die Kinder belastend und entwicklungsschädigend auswirken kann (Byng-Hall, 2008, S. 150). In der neueren Forschung bezüglich der Prozesse der Rollenumkehr wurden diese Ausprägungen als «emotionale Parentifizierung» bezeichnet (S. 149). Wenn Kinder übermässig Verantwortung bezüglich der Führung des Haushalts und der Tagesstruktur übernehmen und/oder die Versorgung und Pflege jüngerer Geschwister sicherstellen müssen, wird dies als «instrumentelle Parentifizierung» bezeichnet (ebd.). Parentifizierte Kinder sehen sich damit konfrontiert, früher erwachsen werden zu müssen und mit einem Elternteil einen Verlust zu teilen sowie den nicht verfügbaren (weil getrennten, kranken oder verstorbenen) Partner zu ersetzen. Schliesslich ist auch die Realisierung des Lebenstraums der Eltern als eine Rollenübernahme im Sinne der Parentifizierung zu betrachten (Lenz & Wiegand-Grefe, 2017, S. 8). Als sehr relevant erscheint das Verständnis bezüglich der Motivation von Kindern zur Übernahme elterlicher Rollenaufgaben: Viele Kinder versuchen die an sie gestellten inadäquaten Erwartungen trotz allfälliger persönlicher Nachteile zu erfüllen, um in der Nähe ihrer Eltern bleiben zu können. Im Sinne einer Coping-Strategie akzeptieren Kinder bewusst oder unbewusst die ihnen aufgetragenen Aufgaben zur Entlastung der Eltern, um emotionale und körperliche Nähe zu wahren und damit eigene basale Bedürfnisse decken zu können, was ansonsten aufgrund der elterlichen Situation ausbleiben würde (Graf & Frank, 2001, S. 316).

Entgegen der Annahme, dass Parentifizierung per se destruktive Folgen nach sich ziehe, konnten neuere Studien aufzeigen, dass kindliche Parentifizierung auch wünschenswerte Effekte zeitigen kann, wie die Ausbildung von erhöhter Resilienz, von verstärkter Empathiefähigkeit und gesteigertem Selbstbewusstsein (Byng-Hall, 2008, S. 150). Entscheidend ist, dass die Übertragung von elterlichen Aufgaben auf das Kind explizit und transparent kommuniziert, die übertragenen Aufgaben in einem klaren Rahmen abgesteckt werden und das Kind für die Übernahme von elterlichen Aufgaben lobende Anerkennung erfährt (ebd.). Ist dies jedoch nicht der Fall und werden die kindlichen Entwicklungsmöglichkeiten durch die Eltern eingeschränkt, müssen destruktive und traumatisierende Effekte für das parentifizierte Kind angenommen werden. Gemäss diversen Autor*innen zählen die Verdrängung von unbeschwerter Kindheit durch Verantwortungsgefühl, Schwierigkeiten in der Entwicklung von Autonomie und Individuation sowie emotionale Belastung in Form von vermindertem Selbstwertgefühl, Verhaltensauffälligkeiten bis hin zu somatischen und psychischen Störungen wie Depressionen,

Angst- und Essstörungen sowie Substanzmissbrauch und Suizidalität zu den möglichen Folgestörungen (Hausser, 2012, S. 22-23). Auch wird in der Fachliteratur die Weitergabe von parentifizierendem Rollenverständnis an die nachfolgende Generation aufgrund von mangelnder Fürsorgeerfahrung beschrieben (S. 23).

2.5 Generation, Mehrgenerationalität und Generativität

Die mehrgenerationale Perspektive in dieser Bachelor-Thesis anhand der innerfamiliären Transmissionsprozesse von Erfahrungen der Elterngeneration auf die Biografien der Kinder erfordert eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der Generation. Es gilt zu festzuhalten, dass sich die Bedeutung und Verwendung des Generationenbegriffs im Laufe der Zeit verändert hat (Parnes, Vedder & Willer, 2008). Während historisch gesehen sogenannte demografische Kohorten, also die innerhalb eines bestimmten Zeitraums geborenen Menschen – allgemein ging man von Perioden von rund dreissig Jahren aus – die Zugehörigkeit zu einer Generation determinierte, erweiterte der deutsche Soziologe Karl Mannheim die Betrachtung von Generation in Richtung einer soziokulturellen Perspektive (zitiert nach Moré, 2013, S. 6). Gemeinsame «Generationenerlebnisse», also prägende und verbindende Ereignisse von historischer oder kultureller Relevanz in der Phase des Aufwachsens, konstituieren das für eine Generation relevante Gruppen- und Zusammengehörigkeitsgefühl (Mannheim, 1928). Als bekannte Beispiele für das in ein gemeinsames Generationenverständnis gegossene kulturelle Gedächtnis gelten die sogenannte «68er-Generation» oder neu die «Generation Z», welche durch gemeinsame prägende Erlebnisse und Umstände im Aufwachsen verbunden sein sollen.

Spannend ist diese Betrachtungsweise, weil dadurch Raum für ein Verständnis geschaffen wurde, das die Wechselwirkung von Gruppe und Individuum respektive Generation und Identität oder abstrakter von Makro- und Mikrosystemen in den Blick nimmt. Im zeitgenössischen Verständnis ist eine verstärkt heterogene Begriffsverwendung und eine Abkehr von differenzierenden Generationengrenzen zu beobachten. Stattdessen werden nunmehr übergreifende Begriffsausprägungen wie «Mehrgenerationalität» und «Generativität» thematisiert. Während Ersterer gemäss Kurt Lüscher die Möglichkeit der gleichzeitigen Zugehörigkeit zu mehreren Generationen durch «vermischte genealogische, soziale und kulturelle Einflüsse» betont sowie deren Chancen und Risiken benennt (2017, S. 13), stellt Letzterer ein normatives Verständnis dessen dar, was als gemeinsame und gegenseitige Sorge der Generationen in einer Gesellschaft verstanden werden kann (S. 14). Lüscher erweitert dies zu einem eigentlichen Plädoyer für intergenerationale Verbundenheit, wenn er die «menschliche Fähigkeit, individuell und kollektiv um das gegenseitige Angewiesensein der Generationen zu wissen, dies im eigenen Handeln bedenken zu können und zu sollen», fordert (ebd.). Diese Fürsprache für intergenerationale Sorge kann gewissermassen als Gegenkonzept zur Parentifizierung (siehe

Kapitel 2.4) gelesen werden. Anstelle der vornehmlich pathologischen Risiken steht hierbei das befruchtende Potenzial von intergenerationalen Beziehungen im Fokus.

3 Methode

Bei der Methodenwahl für die analytischen Zwecke dieser Bachelor-Thesis wurde beschlossen, sich weitgehend am Vorgehen des NFP-76-Forschungsprojekts unter der Leitung von Frau Dr. Andrea Abraham zu orientieren. Sofern angezeigt oder notwendig, wurde das methodische Vorgehen für diese Arbeit angepasst. Im Folgenden soll nun das angewandte methodische Vorgehen geschildert und begründet werden. Dabei sollen zuerst Methodik und zugrundeliegende Theorien in geraffter Form dargelegt werden. Arbeitsschritte, welche nicht vom Schreibenden selbst vorgenommen wurden, werden ausgeklammert oder höchstens zusammenfassend wiedergegeben.

3.1 Analyse nach Grounded Theory

Die «Grounded Theory» ist eine Methode der empirischen Sozialforschung, welche ihren Ursprung in den bewegten 1960er Jahren hat und von Barney Glaser und Anselm Strauss unter dem Titel «The Discovery of Grounded Theory» 1967 erstmals veröffentlicht wurde. Der darin beschriebene Forschungsstil hat in den vergangenen Jahrzehnten grossen Stellenwert erlangt und wird nach Jörg Strübing bisweilen auch als «Klassiker der empirischen Sozialforschung» beschrieben (2019, S. 525). Dazu hat sicherlich auch das breite Anwendungsspektrum beigetragen. Durch die methodische Offenheit und Adaptionmöglichkeiten eignet sich Grounded Theory sowohl für klassische Interviewstudien, für Medienanalysen oder auch ethnographische Feldforschungen (S. 540). Der englische Begriff hat sich auch im deutschen Sprachgebrauch etabliert. Eine annähernd präzise Übersetzung wäre «Forschungsstil zur Erarbeitung von in empirischen Daten gegründeten Theorien», was er aber sogleich selbst verwirft und einräumt, dass diese Begriffskonstruktion deutlich zu kompliziert sei (Strübing, 2014, S. 9).

Bezeichnend für die Grounded Theory ist das Vereinen von «Prozess und Ergebnis», «problemlösendem Forschungshandeln» und den «dabei hervorgebrachten gegenstandsbezogenen Theorien» unter einem Dach (Strübing, 2019, S. 525). Dieses verknüpfte Verständnis ist wichtig, weil das Ergebnis eines Forschungsprozesses nach Grounded Theory angemessen nur aus dem Forschungs- und Analyseprozess heraus zu verstehen ist, in dem es produziert wurde (ebd.). Entsprechend ist eine klare Darlegung dieses Prozesses unabdinglich. Mittels Grounded Theory sollen die untersuchten Phänomene nicht nur beschrieben, sondern vielmehr ein erklärendes Verständnis dafür gefunden werden, warum ein sozialer Prozess so verlaufen ist, wie er ist. Dabei ist das neu entwickelte Wissen in bereits vorhandene Bestände alltäglichen oder wissenschaftlichen Wissens zu integrieren (Strübing, 2014, S. 51). Dies stellt für mich das übergeordnete Ziel und die Herausforderung von Forschung nach Grounded Theory dar.

In den 90er-Jahren kam es zum Bruch zwischen den beiden «Entdeckern», Glaser und Strauss, welche anschliessend trotz zahlreicher Überschneidungen eigene Konzeptionen von Grounded Theory zu entwickeln versuchten. Der NFP-76-Forschungsgruppe folgend, wird in dieser Arbeit die von Anselm Strauss und Juliet Corbin ausgearbeitete Spezifizierung (1996) verwendet.

Bedeutsam für die Grounded Theory ist in Anlehnung an die Ursprünge in pragmatischer und interaktionistischer Theorietradition, wie in Kapitel 3.1.1 dargelegt wird, das Verständnis von Forschung als tätiger Problemlösungsprozess, der kontinuierlich organisiert werden muss (Strübing, 2019, S. 527). Wenn wir uns nun der konkreten Umsetzung von Grounded Theory zuwenden, ist vorgängig festzuhalten, dass Grounded Theory keine dogmatische Forschungsanleitung auferlegt, sondern der forschenden Person viel eher ein «an die konkrete Forschungspraxis flexibel anzupassendes Gerüst von Verfahrensvorschlägen» (Strauss, 1991, S. 33) an die Hand gibt. Es gilt im Forschungsprozess eine Reihe von Tätigkeiten zu leisten, welche zu einer erfolgreichen Aufgabenbewältigung führen sollen (S. 25). Innovativ ist die Abfolge der einzelnen Arbeitsschritte, wobei das parallele Bewältigen der verschiedenen Arbeitsschritte und die «Sequenzierung des Samplings» grossgeschrieben werden (Strübing, 2019, S. 530). Damit ist das Hin- und Herspringen zwischen den klassischen Forschungsschritten Datengewinnung, Datenanalyse und Theorienbildung gemeint, mit dem Effekt, dass sich die einzelnen Arbeitsschritte gegenseitig befruchten sollen. Strübing hält fest, dass die «Analysetätigkeit bereits mit dem ersten Fall beginnt» und nicht erst eine Vielzahl von Daten erhoben werden müsse, bevor mit dem analytischen Teil der Forschungsarbeit begonnen werden könne (S. 531). Dies erlaube, dass bereits in einer Frühphase erste theoretische Schlüsse gezogen werden können. Allerdings gilt es dabei, stets den gesamten Fall analytisch zu erschliessen und zu verstehen (ebd.). Entsprechend ist der erste zu analysierende Fall mit Bedacht auszuwählen, da er den weiteren Theoriebildungsprozess mitpräge (ebd.). Eine weitere Besonderheit von Grounded Theory ist die kreative Komponente in der analytischen Forschungstätigkeit, weil die theoretischen Schlüsse nicht einfach aus Daten abgeleitet werden können (ebd.). Strauss und Corbin sprechen hierbei von einer «unabdingbaren subjektiven Leistung der Forschenden im zielorientierten, kontrollierten Prozess der empirischen Untersuchung» (Strauss & Corbin, 1996, S. 27-30). Gleichzeitig schlagen die Autoren vor, mittels regelmässiger Reflexion in Bezug auf die Frage «Was geschieht hier wirklich?», einer skeptischen Haltung gegenüber allen eingebrachten Kategorien und Hypothesen durch Rückgriff auf die Daten sowie des Befolgens des Forschungsverfahrens das Gleichgewicht von Kreativität und Empirie zu wahren (S. 30). Schliesslich lautet ein weiteres Prinzip, dass die Forschung als kollektiver Prozess zu gestalten ist. Konkret lautet der Vorschlag, die analytische Arbeit am Datenmaterial durch mehrere Forschende gemeinsam zu gestalten, um zusätzliche Perspektiven aufzunehmen und (zu) einseitige Sichtweisen zu verringern.

Insbesondere das noch vorzustellende offene und axiale Kodieren ist dafür geeignet (Strübing, 2019, S. 532).

3.1.1 Symbolischer Interaktionismus

Das folgende Kapitel geht in einem Exkurs der sozialtheoretischen Verortung von Grounded Theory nach. Dieses Verständnis unterstützt die Anwendung und Einordnung der Methode. Primär speist sich die Grounded Theory aus der Sozialtheorie des Symbolischen Interaktionismus. Dieser wiederum ist aus der philosophischen Tradition des amerikanischen Pragmatismus und insbesondere der Chicagoer Schule, einer im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts in den USA populären Strömung innerhalb der Soziologie, die sich qualitativen und interpretativen Ansätzen verschrieben hatte, hervorgegangen (Joas & Knöbl, 2017, S. 184-185). Ein bekannter Vertreter des amerikanischen Pragmatismus war der Philosoph und Sozialpsychologe George Herbert Mead (1863-1931). Eine Querverbindung in Chicago ist speziell für die Soziale Arbeit von Interesse und von Relevanz. So stand Mead im gegenseitigen intellektuellen Austausch mit Jane Addams (1860-1935), die sich als Vorkämpferin für die Rechte von marginalisierten Gruppen wie Migranten oder Frauen sowie als Mitbegründerin des Hull House in Chicago, einer soziokulturellen Institution im Sinne eines Quartiertreffs, verdient gemacht hatte. Diese Querverbindung offenbart eine gemeinsame Verortung in Bezug auf Moral, Haltung und Vision (vgl. Pinhard, 2009).

Als Begründer und meistrezipierter Vertreter des symbolischen Interaktionismus gilt hingegen Herbert Blumer (1900-1987). Mit seinem Werk knüpfte Blumer an die Denktradition nach George Herbert Mead an, der sich der Entwicklung von Identität als Reziprozität von Individuum und Gesellschaft durch Symbolbezogenheit verschrieben hatte. Blumer verwendete den Begriff des «Symbolischen Interaktionismus» erstmals 1938. Während «Interaktionismus» auf die «Wechselseitigkeit des Handelns» und die Verschränktheit des Handelns mehrerer» verweist, will der Zusatz «symbolisch» hervorheben, dass menschliches Handeln zur Verständigung stets auf Symbole wie Sprache und Gesten angewiesen ist (Joas & Knöbl, 2017, S. 193). Dies stelle eine produktive Verknüpfung dar mit interessanten daran anschließenden Erkenntnissen, welche andere Theorien nicht zu leisten vermögen (S. 193-194). 1969 veröffentlichte Blumer eine weiter ausformulierte Arbeit und stellte der Theorie des Symbolischen Interaktionismus drei Prämissen voran, die da lauten: (1) «Menschen handeln gegenüber Dingen auf der Grundlage von Bedeutungen, die sie diesen Dingen, Situationen, Personen und deren Verhalten beimessen» (1981, S. 81). (2) «Die Bedeutung solcher Dinge entsteht oder leitet sich ab aus sozialen Interaktionen, die mit Mitmenschen eingegangen werden» (ebd.). (3) «Diese Bedeutungen werden in einem interpretativen Prozess durch die Person in der Auseinandersetzung mit den Dingen benutzt, gehandhabt oder abgeändert» (ebd.).

Diese Prämissen mögen für sich isoliert und auf den ersten Blick womöglich unterkomplex wirken, doch tatsächlich werden damit die zentralen Bestandteile des Theoriegebildes auf sehr eingängliche Art und Weise festgehalten und bergen weitreichende Konsequenzen. Zum Verständnis ist zu ergänzen, dass «Dinge» gemäss Blumer keineswegs nur physische Erscheinungen wie Bäume oder Stühle, sondern auch «andere Menschen, wie eine Mutter oder einen Verkäufer; Kategorien von Menschen, wie Freunde und Feinde; Institutionen, wie eine Schule oder eine Regierung; Leitideale wie Unabhängigkeit oder Ehrlichkeit; Handlungen anderer Personen, wie ihre Befehle oder Wünsche; und solche Situationen, wie sie dem Individuum in seinem täglichen Leben begegnen» (ebd.). In aller Kürze: «Dinge» sind alle wahrnehmbaren Phänomene: physikalische, soziale und abstrakte Objekte (S. 90).

An dieser Stelle sollen die drei genannten Prämissen ausgeführt und die erwähnten, weitreichenden Konsequenzen aufgezeigt werden. Die erste Prämisse beinhaltet die Feststellung, dass menschliches Verhalten weder bestimmt noch determiniert wird von scheinbar objektiven äusseren Faktoren. Denn diese äusseren Faktoren oder eben Dinge respektive Symbole werden stets von der handelnden Person interpretiert, infolgedessen erhalten sie Bedeutung zugeschrieben (Joas & Knöbl, 2017, S. 195). Ganz ähnlich verhält es sich auch mit Normen und Werten in Gesellschaften. Entgegen der Annahme, dass diese das Leben innerhalb der Gesellschaft prägen, sei es vielmehr umgekehrt. Normen wirken viel eher situativ und abhängig von Kontext und handelnder Person (S. 196). Mit der zweiten Prämisse versucht Blumer zu vermitteln, dass die Bedeutung, die Dinge für uns haben, diesen Dingen weder eingeschrieben noch nur individuell konstruiert sind. Tatsächlich entstünden die Bedeutungen aus den zwischenmenschlichen Interaktionen und den jeweiligen Kulturkontexten (S. 196-197). Daran anschliessend will Blumer mit der dritten Prämisse aussagen, dass diese Bedeutungen sich verändern können und in diesem Sinne variabel sind (S. 197). Lernen wir Neues kennen oder verändern sich die Umstände von Dingen, können sich neue Bedeutungen einstellen und einmal für sicher geglaubte ablösen.

Entgegen konkurrierender Sozialtheorien, worin das Individuum und dessen Handlungsakt die Grundlage aller Überlegungen darstellt, gehen Vertreter des Symbolischen Interaktionismus stets von der sozialen Interaktion aus. Blumer beschreibt diese wie folgt: «Ein Prozess, der menschliches Verhalten formt, der also nicht nur ein Mittel oder einen Rahmen für die Äusserung oder die Freisetzung menschlichen Verhaltens darstellt» (1981, S. 87). Zu verstehen ist darunter, dass Handlungen von Mitmenschen stets Bestandteil des jeweiligen individuellen Handelns und nicht nur dessen Umfeld bilden. Eine weitere Spezifität symbolisch-interaktionistischer Betrachtungsweise stellt das Verständnis des Selbst dar. Im Anschluss an Mead wird das Selbst mehr als Prozess denn als feste Struktur begriffen (Joas & Knöbl, 2017, S. 198-199). Der

menschliche Organismus wird verstanden als eine aktiv agierende Instanz, dessen Handlungsziele sich je nach situativem Erfordernis verändern können. Dies stellt auch eine Absage an handlungstheoretische und funktionalistische Positionen dar, welche den Menschen als passives Wesen, das auf Reize nur reagiert, verstehen. Stattdessen wird dem Begriff der Kontingenz durch Interaktionisten grosse Relevanz eingeräumt. Dieser besagt, dass menschliches (Er-)Leben sowie demzufolge Handeln stets offen und ungewiss ist (S. 204).

3.1.2 Analytisches Vorgehen

Nach den obigen, einleitenden Erläuterungen zur Grounded Theory soll hier nun die konkrete Forschungstätigkeit aufgezeigt werden. Es wird ein mehrstufiges Analyseverfahren des empirischen Materials, genannt «Kodieren», vorgeschlagen. Zentral und grundsätzlich ist die Methode des ständigen Vergleichens der Daten, wodurch sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede, Spezifitäten einzelner Phänomene sowie Phänomen-übergreifende Typologien erarbeitet werden sollen (Strübing, 2014, S. 14). Die verschiedenen Arbeitsschritte des Kodierens sollen mit der fortlaufenden Theoretisierung der Kategorien einhergehen.

Strauss schlägt ein dreistufiges Verfahren von offenem, axialem und selektivem Kodieren vor, um die Datenanalyse in einem interpretativen Prozess systematisch und intersubjektiv gestalten zu können. Beginnend mit dem *offenen Kodieren* wird das Datenmaterial ein erstes Mal «aufgebrochen» (Strauss & Corbin, 1996, S. 45). Anhand von Fragestellungen wie «Was passiert hier?» oder «Was ist relevant für die Forschungsfrage?» werden Kategorien und Konzepte gebildet für die zu erklärenden Phänomene im Datenmaterial. Von der forschenden Person ist hier ein erstes Mal eine individuelle Leistung gefragt. Dabei helfen gemäss Strauss und Corbin vorangegangenes Literaturstudium und Erfahrungen in den zu untersuchenden Bereichen (S. 25). Hilfreich beim offenen Kodieren kann die Variation in der Analysetätigkeit des Datenmaterials sein, also von der Betrachtung einzelner Wörter oder Satzteile hin zu Zeile-für-Zeile und ganzen Abschnitten zu variieren. Wenn ein neues, interessantes Phänomen in den Daten auftaucht, kann die Analyse wieder minutiöser erfolgen, bei Wiederholungen eher überfliegend (Strauss, 1991, S. 61).

In einem zweiten Schritt wird das *axiale Kodieren* angewendet, das Struktur und Systematik in die Codes-Landschaft bringen soll. So wird eine Fokussierung auf die für die Beantwortung der Fragestellung relevanten kodierten Kategorien vorgenommen. Dabei werden entlang dieser relevanten Kategorien sogenannte Achsen gebildet, welche das zu beobachtende Phänomen zu erklären versuchen und die hierfür relevanten Codes in Kategorien, Sub-Kategorien und Konzepte hierarchisiert. Ein zweckdienliches, erst später eingeführtes Werkzeug, das bei der Analyse der Zusammenhänge unterstützen soll, ist das sogenannte *Kodierparadigma*. Nach Strauss & Corbin

wird unterschieden nach: (1) «Ursächliche Bedingungen», (2) «Phänomen», (3) «Kontext», (4) «Intervenierende Bedingungen», (5) «Handlungs- und interaktionale Strategien» sowie (6) «Konsequenzen» (1996, S. 78). Wichtig und für mich persönlich hilfreich sind die ergänzenden Erläuterungen von Strauss und Corbin zur Unterscheidung von intervenierenden Bedingungen und Kontext. Während Erstere «eher allgemeine wie sozialstrukturelle Zusammenhänge betrachten» (Strübing, 2014, S. 27) steht Letzteres für «konkrete, eher situationsgebundene Eigenschaften des Phänomens» (ebd.).

In einer dritten Phase wird das *selektive Kodieren* durchgeführt. Im Zentrum stehen die Integration und Überprüfung der für relevant befundenen Konzepte, wobei es die zahlreichen Zusammenhänge zu sammeln und einen stimmigen Theorieansatz zu entwerfen gilt. Massgebend für die Auswahl der sich anbietenden Konzepte ist deren Eignung zur Beantwortung der Forschungsfrage in möglichst kohärenter Form (Strübing, 2019, S. 538).

Begleitend zum Kodierprozess betont die Vorgehensweise nach Grounded Theory das laufende Anlegen von Notizen, sogenannten *Memos*. Diese sollen im Forschungsprozess bei der Hypothesenbildung sowie Reflexion dienen und damit die Datenanalyse unterstützen, indem spontane Gedanken festgehalten, Zwischenergebnisse gesichert und erste Theorieansätze entwickelt werden können (Strübing, 2014, S. 15).

Der gesamte Analyseprozess mit seinen ineinandergreifenden Tätigkeiten von Materialgewinnung, Analyse und Theoriebildung bezeichnen Corbin und Strauss als «Theoretisches Sampling», worunter das laufende, situative Auswahlverfahren in Bezug auf die Daten und anhand des Forschungsprozesses zu verstehen ist. Wie oben dargelegt, können in diesem Prozess Vorwissen und Erfahrung – «sensibilisierende Konzepte» genannt (1996, S. 61) – hilfreich sein. So ist festzuhalten, dass die Grounded Theory einen offenen und bewussten Umgang mit wissenschaftlichem, aber auch alltäglichem Vorwissen pflegt. Es bestehe weniger die Gefahr einer Voreingenommenheit – diese lasse sich anhand eines pragmatischen Realitätsbegriffes gar nicht wegdenken – als vielmehr das Potenzial zur Inspiration (S. 41).

3.2 Anwendung und Vorgehen in dieser Bachelor-Thesis

3.2.1 Vorarbeit

Eine erste Kontaktaufnahme von meiner Seite an Frau Dr. Andrea Abraham mit der Schilderung meines Interessens an der Thematik der FSZM und der Anfrage um Möglichkeiten des Einblicks in das laufende Forschungsprojekt erfolgte bereits im Frühjahr 2020. In der Folge entwickelte sich ein sporadischer Austausch, in dessen Verlauf eine Mitarbeit im Rahmen von Studienarbeit und Bachelor-Thesis zur Erlangung des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit vereinbart wurde. Als assoziiertes Mitglied der Forschungsgruppe durfte ich ab Herbstsemester 2020 an den

regelmässigen Teammeetings teilnehmen. Unter Wahrung des Datenschutzes, wofür eine entsprechende Vereinbarung unterzeichnet wurde, genoss ich vollumfänglichen Zugang zum vorhandenen Datenmaterial und dem allgemeinen Stand des Forschungsprozesses. Mit dem Anhören von ausgewählten Audioaufnahmen von Interviews mit den Studienteilnehmenden erfolgte eine erste Annäherung an die Thematik, die Lebensgeschichten und das Forschungsinteresse. Die Auswahl dieser Interviews erfolgte ohne spezifischen Fokus, sondern rein nach persönlichem Interesse.

Im Winter 2020/2021 erarbeitete ich im Rahmen einer Literatuarbeit die fachlichen Grundlagen in Bezug auf Trauma, transgenerationale Transmission und hierfür vorgesehene Interventionen durch die Profession der Sozialen Arbeit (Schalk, 2021). Die in der Studienarbeit dargelegten Grundlagen werden hier nur bei Bedarf für das Verständnis erneut erwähnt. Parallel zur Studienarbeit erfolgte der Start in diese Bachelor-Thesis.

3.2.2 Interview

Das Datenmaterial, konkret die Audioaufnahme des Gesprächs mit der interviewten Person sowie begleitende Notizen, konnte für die Zwecke dieser Arbeit verwendet werden. Beim zur Verfügung gestellten Datenmaterial handelt es sich um 21 biografisch-narrative Interviews. Die Akquise der zu interviewenden Personen erfolgte via öffentliche Aufrufe zur Studienteilnahme, Empfehlung oder Vermittlung von Bekannten oder durch die Kontaktaufnahme durch das Forschungsteam. Nach einer vorgelagerten Kommunikation per Mail oder Telefon zur Verifizierung der Bereitschaft zum Interview und Klärung von Fragen und Erwartungen fanden die Gespräche an einem Ort der Wahl der zu interviewenden Person statt. Mit der initialen Aufforderung zur Schilderung ihrer Lebensgeschichte wurden die Interviewten zum Erzählen eingeladen. Die interviewende Person agierte zurückhaltend und stellte erst im weiteren Verlauf des Gesprächs Fragen, die zur Erörterung spezifischer Lebensfelder oder -situationen dienen und unklare Passagen aufklären sollten. Es wurden im Rahmen dieser Bachelor-Thesis also keine eigenständigen Datenerhebungen durchgeführt. Für den Verfasser dieser Arbeit ging es primär darum, ein geeignetes Interview respektive eine geeignete Lebensgeschichte aus dem Sample des Forschungsteams auszuwählen. Dabei fiel die Wahl auf Interviewee «Angela». Die Gründe für diese Wahl werden im Kapitel 4.1 erläutert.

3.2.3 Transkription

In einem zweiten Schritt galt es das Interview zu transkribieren. In Entsprechung zu den Interviews, welche in Dialektsprache geführt wurden, erfolgte auch die Transkription in einer Dialektschreibweise. Das Transkribieren des Interviews erfolgte also nach dem Prinzip «Schreiben-wie-gehört». Dieses Vorgehen barg einige Tücken, da der Verfasser nicht

denselben Dialekt spricht wie die interviewte Person. Sinn und Zweck dieser Mundarttranskription war es, die interviewte Person möglichst authentisch und unverfälscht widerzugeben. Als technische Hilfsmittel wurden hierfür die Transkriptions-Software «f4transkript» mit dazugehörigem Fusspedal benutzt. Bei der Verschriftlichung des Interviews wurden die Transkriptionsregeln nach Gabriele Rosenthal (2015) angewendet. Zum Verständnis der folgenden Interviewzitate wird hier ein Auszug der wichtigsten Transkriptionssymbole dargestellt:

Symbol	Bedeutung
I	Interviewer*in
IP	interviewte Person
,	kurzes Absetzen (bis 1 Sekunde)
(3)	längere Pause (Dauer in Sekunden)
Ja:	Dehnung
((lachend))	Kommentar der transkribierenden Person
/	Einsetzen des kommentierten Phänomens
nein	betont
NEIN	laut
viel-	Abbruch
`nein`	leise
()	Inhalt der Transkription unverständlich (Länge der Klammer entspricht etwa dem Gesagten)
(sagte er)	unsichere Transkription
Ja=ja	schneller Anschluss

3.2.4 Kodierprozess

Für die Arbeit am Kodierverfahren wurde auf die Analyse-Software «MAXQDA» zurückgegriffen. Deren Verwendung bietet gegenüber der Umsetzung eines manuellen Kodierens von Hand deutliche Vorteile. Insbesondere im offenen Kodieren stellt es eine deutliche Vereinfachung der Analysetätigkeit dar. Im Schritt des axialen Kodierens wurde auf die manuelle Umsetzung der Analysetätigkeit zurückgegriffen, um die visuelle Wirkung der Codes zu verstärken.

4 Analyse

4.1 Einleitende Bemerkungen und Vorgehen

Der Analyseteil im Folgenden basiert auf einem Interview, welches am 19. Februar 2021 im Rahmen des NFP-76-Forschungsprojekts «Von Generation zu Generation: Familiennarrative im Kontext von Fürsorge und Zwang» geführt wurde. Die interviewte Person wird im Rahmen des Forschungsprojekts aus Gründen des Daten- und Persönlichkeitsschutzes mit dem Pseudonym «Angela» bezeichnet, was in dieser Bachelor-Thesis ebenso gehandhabt wird. Ebenso wurden weitere biografische Daten, deren Angabe die Gefahr einer Deanonymisierung bergen, gemäss den Empfehlungen von Meyermann & Porzelt (2014, S. 7-8) pseudonymisiert. Das verwendete Interview wurde durch die Projektverantwortliche, Frau Dr. Andrea Abraham, geführt. Das Interview fand in den Räumlichkeiten der BFH Soziale Arbeit an der Hallerstrasse 8-10 in Bern statt und dauerte rund 1h35. Angela war durch einen öffentlichen Aufruf zur Studienteilnahme auf das Forschungsprojekt aufmerksam geworden. Sie hatte sich mit der Bereitschaft zum Interview beim Forschungsteam gemeldet. Die Audioaufnahme des Interviews sowie begleitende Notizen durften für die Zwecke dieser Arbeit verwendet werden. Die Transkription des Interviews und die weiteren Analyseschritte erfolgten durch meine Person.

Die Wahl auf den Fall von Angela fällt mir nach vormaligem Anhören ihres Interviews und aufgrund der Erkenntnis, dass in ihrer Lebensgeschichte zahlreiche Aspekte der für mich relevanten Themen in Bezug auf das Forschungsinteresse und den daraus entstandenen Fragestellungen zur Sprache kommen.

Ausgehend von der biografischen Lebensgeschichte in chronologischer Reihenfolge und der Darstellung des Familiensystems mithilfe eines Genogramms anhand der Erzählungen von Angela wird ein Einblick in die Lebensgeschichte und das Familiensystem ermöglicht. Anschliessend wird mittels der oben vorgestellten Grounded-Theory-Methode die Analyse vorgenommen.

4.2 Biografische Lebensgeschichte

Angela wurde 1979 in Stans als zweites Kind ihrer Eltern geboren. Der Vater von Angela (Jg. 1948) entstammte einer kleinbürgerlichen Familie und war im Alter von 14 bis 21 Jahren aufgrund von «Schwererziehbarkeit» in der Erziehungsanstalt Berikon fremdplatziert. Nach einer dort absolvierten, erzwungenen Lehre als Sattler wurde er aus der Anstalt entlassen und arbeitete langjährig als Bauarbeiter. Gemäss Angela blieb ihr Vater durch die Erfahrungen während der Fremdplatzierung zeitlebens traumatisiert. Er erzählte jedoch sehr wenig und wenn doch, dann derart explizit, dass sich Angela davon überwältigt fühlte. Die Mutter (Jg. 1943) stammte aus einer Bündner Bergbauernfamilie und einem streng katholischen Milieu. Im Alter von 17 Jahren wurde

sie von einem verheirateten Mann schwanger. Laut Aussage von Angela wurde ihre Mutter daraufhin administrativ versorgt, wovon sie später flüchtete. Sie trug das Kind zwar aus, doch bei der Geburt wurde ihr dieses sogleich weggenommen. Sie bekam das Neugeborene nie zu Gesicht. Ihr wurde beschieden, dass dieses bei der Geburt verstorben sei. Aufgrund der fehlenden Belege kann nur angenommen werden, dass es sich dabei um eine Kindswegnahme mit anschließender Zwangsadoption gehandelt haben musste.

Der Ehe von Angelas Mutter und Vater entsprang das erste Kind: Angelas älterer Bruder erblickte 1977 das Licht der Welt. Die Ehe war konflikthaft und zeichnete sich durch wiederholte Abwesenheiten sowie Affären des Vaters aus. Als Angela sechsjährig war, kam es zur Trennung und späteren Scheidung ihrer Eltern. Der Vater zog aus und fand nahe gelegen eine neue Wohnung. Angela und ihr Bruder lebten vorerst primär bei ihrer Mutter, da ihr das Sorgerecht zugesprochen worden war. Diese arbeitete als ungelernte Angestellte in einer Tankstelle im Vollzeitpensum mit regelmässigen Einsätzen an Randzeiten. Der Verdienst reichte jedoch nicht aus, um ein genügendes Einkommen für die Familie zu erwirtschaften, was sich in anhaltenden finanziellen Sorgen niederschlug. Mit dieser Mehrfachbelastung konnte Angelas Mutter die ihr zugeteilten Erziehungs- und Sorgeaufgaben je länger je weniger allein stemmen. So hielten sich Angela und ihr Bruder oft bei ihrem Vater und dessen neugegründeten Familie mit Ehefrau, zwei Halbgeschwistern sowie später einem Stiefbruder auf, die so etwas wie Normalität boten. Währenddessen hatte die Mutter zahlreiche, wechselnde Partner, die zumeist alkoholkrank und gewalttätig waren. Auch Angela bekam einen Teil der häuslichen Gewalt ab und erlitt durch einen dieser Partner sexuellen Missbrauch. In der Schule reagierte Angela mit Leistungsabfall und zunehmend aufbegehrendem Verhalten. Behördliche Interventionen zum Kindeswohl wurden entweder durch die Familie, insbesondere durch die Mutter, welche ihre Kinder mit Suizidandrohungen manipulierte und zum Schweigen brachte, abgewehrt oder aber durch das Gemeinwesen verpasst.

1996 schloss Angela die obligatorische Schule ab und besuchte das zehnte Schuljahr. Anschliessend absolvierte Angela eine Pflegeausbildung und arbeitete in einem Altersheim. Später war sie Mitbegründerin eines Projekts für Generationenwohnen. Begleitend mit dem Schulaustritt musste Angela aus der mütterlichen Wohnung ausziehen und wohnte übergangsmässig an verschiedenen Orten. 1998 kam sie mit ihrem heutigen Partner zusammen. 2005, im Alter von 25 Jahren, erlitt Angela einen psychischen Zusammenbruch. Es folgte ein mehrmonatiger (teil-)stationärer Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik. Dabei wurden bei Angela eine posttraumatische Belastungsstörung und eine depressive Erkrankung diagnostiziert. Mit therapeutischer Unterstützung arbeitete Angela ihre Kindheit und Jugend intensiv auf. Nach der psychischen Stabilisierung unternahm sie nochmals einen Arbeitsversuch im

gerontologischen Bereich. Sie erkannte dann aber, dass sie eine berufliche Neuausrichtung brauchte und wünschte. Mit 30 Jahren beschloss Angela, sich fortan dem Kunsthandwerk zu widmen und absolvierte ein Studium in Bildender Kunst. Heute ist sie als selbstständige Keramikerin tätig. Aus der Beziehung mit ihrem Partner entstand die gemeinsame Tochter, die 2019 zur Welt kam. Angelas Vater, der inzwischen pensioniert worden war, wanderte eine Woche nach der Geburt der Enkeltochter nach Argentinien aus und ging dort eine neue Ehe ein. Im Jahr 2020 verstarb Angelas Vater im Alter von 72 Jahren unerwartet. Durch die räumliche Distanz zog sich der Trauerprozess dahin und gestaltete sich für Angela und die weiteren Familienmitglieder sehr herausfordernd.

4.3 Genogramm

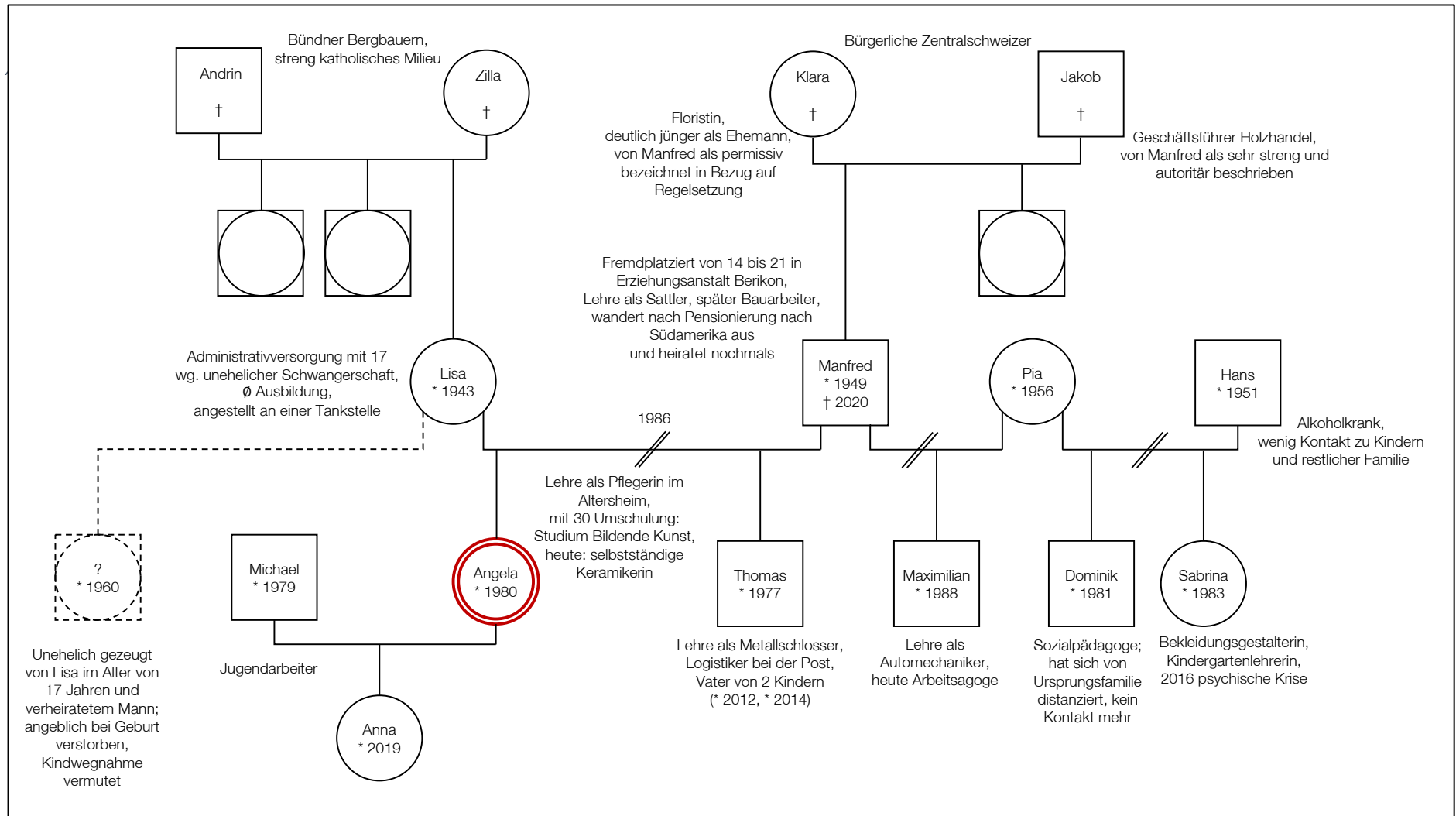


Abbildung 1. Genogramm des Familiensystems von Angela.

4.4 Analysefokus Rollenumkehr

Im nun folgenden Analyse-Hauptteil werden die Erkenntnisse der Untersuchung von Angelas Lebensgeschichte dargelegt. Wie eingangs erwähnt wurde Angelas Lebensgeschichte, ihr Aufwachsen mit zwei von FSZM direktbetroffenen Eltern sowie mögliche Erfahrungen und Auswirkungen aufgrund dieser Thematik unter dem Gesichtspunkt der Rollenumkehr betrachtet. Beim Begriff der Rollenumkehr im Kontext von Kindheit und Erziehung handelt es sich um eine Verschmelzung bis Vertauschung der sozialen Rollen von Eltern(-teil) und Kind. Das entsprechende Konzept benennt die Rollenumkehr als Parentifizierung (siehe Kapitel 2.4). Neben der Parentifizierung wurden weitere verwandte theoretische Bezüge ebenfalls oben dargelegt und fungierten als «sensibilisierende Konzepte» (siehe Kapitel 3.1.2) im Hinblick auf die Analyse mittels Grounded Theory. Die Wahl auf den Analysefokus Rollenumkehr wurde in der Auseinandersetzung mit der Thematik der transgenerationalen Traumatisierung gefällt, welche Prozesse der Parentifizierung als eine zentrale mögliche Folge benennt (Huber, 2012, S. 101-102). Im Laufe der Vertiefung in das Interview mit Angela kristallisierte sich heraus, dass sich die Prozesse der Rollenumkehr in ihrer Lebensgeschichte in mannigfaltiger Form manifestieren und dies ein lohnender und ergiebiger Analysefokus darstellt. Ein weiterer Entscheid wurde dahingehend gefällt, dass die Analyse nach Mutter und Vater aufgespalten wird, da sich Angelas Blick auf ihre beiden Elternteile deutlich unterscheidet, wie noch aufgezeigt werden wird. Es fällt auf, dass Angela wiederholt Vergleiche zwischen Mutter und Vater anstellt, worin sich die divergierende Bewertung ihrer beiden Elternteile manifestiert. Während Angela mit Blick auf ihren Vater praktisch zeitlebens von Sorge erfüllt war und dies auch bis im hohen Alter anhielt, ist der Blick auf die Mutter, zumindest phasenweise, von Wut dominiert. Mit dieser analytischen Aufspaltung wird eine gewisse Kontrastierung angestrebt, welche in der Methode der Grounded Theory angelegt ist. Dies soll zumindest ansatzweise kompensieren, dass aufgrund von begrenzten Kapazitäten im Rahmen dieser Bachelor-Thesis kein übergreifender Vergleich mit anderen im Sample des Forschungsprojekt vorhandenen Fällen umgesetzt werden konnte, wie es anfangs vorgesehen war.

Der Analyseteil ist folgendermassen aufgebaut: In einem Übersichtsmodell werden die zentralen, anhand des Kodierparadigmas nach Grounded Theory eruierten Punkte zusammengefasst, anschliessend werden die definierten Analysefokuse ausformuliert, indem Angelas Aussagen abstrahiert und darauf aufbauend theoretisiert werden. In einem dritten und abschliessenden Schritt werden die je entsprechenden Textstellen aus dem Interview, woraus die theoretisierten Analyseinhalte gewonnen wurden, zitiert.

4.4.1 Phänomen I: Sorge um Vater

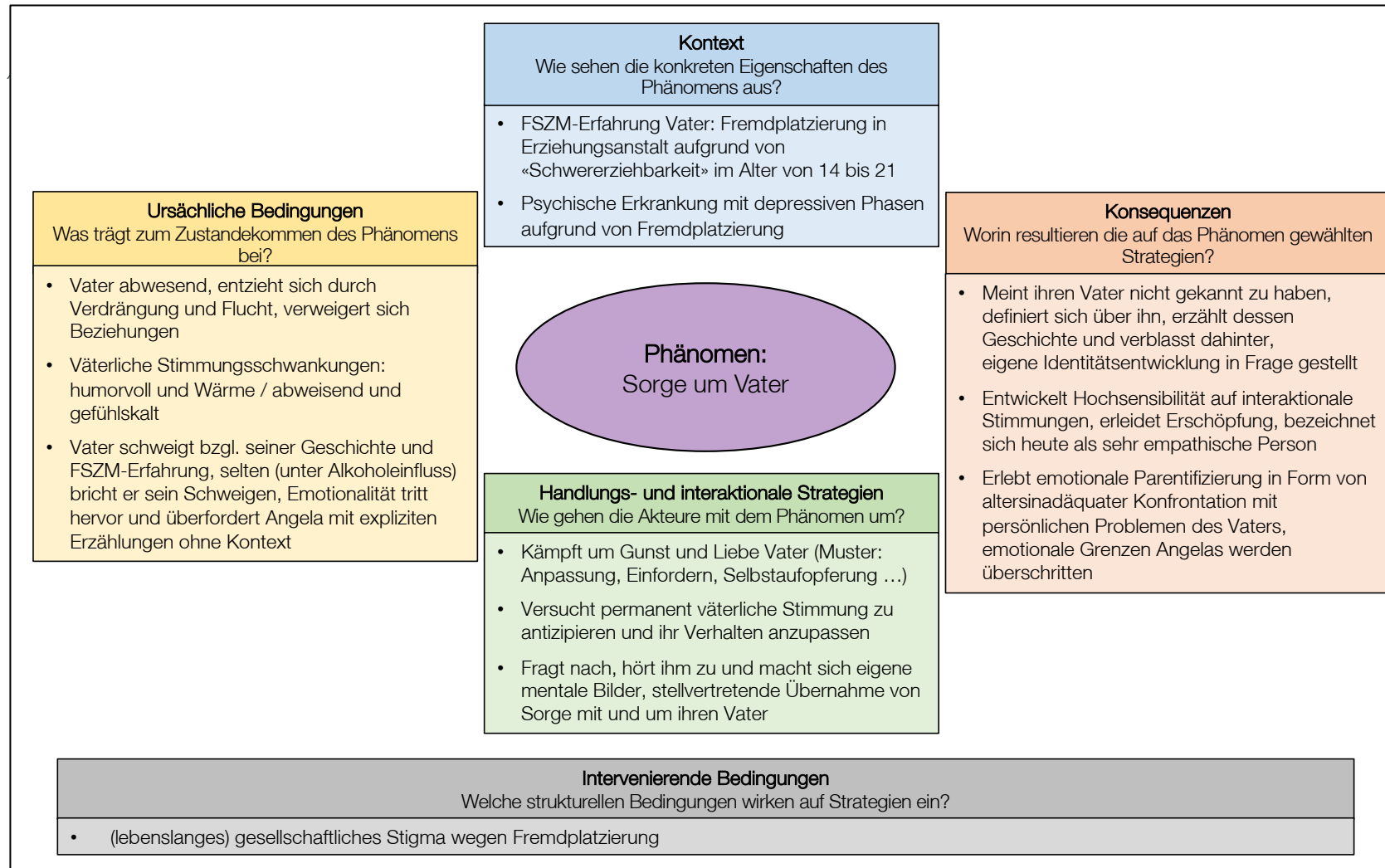


Abbildung 2. Grafische Darstellung des Kodierparadigmas bezüglich Angelas Sorge um ihren Vater. Nach Strauss & Corbin, 1996, S 78 ff. und Strübing, 2014, S. 24 ff.

4.4.1.1 Abwesende und sich entziehende Vaterfigur

Angela zeichnet in den Erzählungen über ihren Vater das Bild von einer abwesenden Vaterfigur. Dies äussert sich sowohl in räumlicher als auch in mentaler Hinsicht. Bereits in Angelas früher Kindheit bleibt der Vater ohne Abmeldung teils für mehrere Tage fort und hält sich ausserhalb der gemeinsamen Familienwohnung auf. Nach seiner Rückkehr lässt er keine Fragen bezüglich seines Verbleibs zu. Die Vermutung von ausserehelichen Affären steht für Angela im Raum. Es kommt zur Trennung und späteren Scheidung der Eltern. In der Folge zieht der Vater aus und gründet eine neue Familie. Fortan muss Angela als Teil einer Patchwork-Familie ihren Vater mit dessen neugegründeten Familie teilen. Nichtsdestotrotz sehen Angela und ihr Bruder ihren Vater regelmässig, da die Betreuung durch ihre Mutter nicht mehr vollumfänglich gewährleistet werden kann und sich die beiden Kinder entsprechend bei der neuen Familie des Vaters aufhalten. Nach der Pensionierung geht er auf Reisen und entschliesst sich letztlich zum Auswandern nach Südamerika. Er lässt Angela im Unklaren darüber, wann dieser Weggang stattfinden würde, besucht sie und ihre neugeborene Tochter, ohne sie vollumfänglich über seine Pläne zu unterrichten und verabschiedet sich schliesslich per SMS vom Flughafen. In Argentinien verstirbt er unerwartet. Angela erlebt seine letzten Lebensjahre also nicht mehr aktiv mit. Eine bewusste Verabschiedung war für Angela ebenso wenig möglich. Soweit zum Aspekt der räumlichen Abwesenheit von Angelas Vater.

Interessant erscheint mir die von Angela beschriebene emotionale Abwesenheit ihres Vaters. Er hielt seine Kinder und wohl auch viele andere nahestehende Person auf Distanz. Des Weiteren berichtet Angela von brüskem und abwehrendem Verhalten ihres Vaters. Auf Nachfragen habe er ausweichend reagiert und Konfrontationen sei er nach Möglichkeit aus dem Weg gegangen. Wenn alle anderen Mittel fehlgeschlagen hätten, habe er teils auch mit Flucht reagiert. Diesbezüglich aussagekräftig ist Angelas Bericht, wonach ihr Vater an ihrem Neugeborenen grosses Interesse und grosse Freude bekundet habe. Bei den Kindern ihres Bruders, welche zu diesem Zeitpunkt bereits rund zehn Jahre alt waren, habe zu Beginn auch Interesse dominiert, doch mit dem Älterwerden habe ihr Vater begonnen, Distanz aufzubauen. Angela wagt die These, wonach ihrem Vater zu viel Nähe als bedrohlich erschienen sein müsse. Deshalb habe er sich immer wieder entzogen. Angela beschreibt diese emotionale Abwesenheit ihres Vaters als belastend. Sie habe regelrecht gedürstet nach Liebe und Aufmerksamkeit von ihrem Vater, weil sie in ihm eine beschützende Figur sah.

bei meinem vater hatte ich immer das gefühl dass ich ihn nicht erreichen kann, also so auch mein bruder und ich haben ihn immer auf ein podest gestellt: und er hat uns aber immer so auf: (2) distanz gehalten: und das sind da diese zwei extreme gewesen meine mutter die fast überemotional gewesen ist und wir haben eigentlich fast nichts- nicht- das ist uns viel

zu viel gewesen und mein vater den wir so gerne gewollt hätten und er hat aber so gemacht/(zeigt abwehrende Geste)) (Angela 106-113)

Eine Folge der väterlichen Abwesenheit sieht Angela darin, dass nach seinem überraschenden Tod das Gefühl in ihr aufsteigt, ihn nicht richtig gekannt zu haben. Dies stelle eine Auswirkung des konsequenten emotionalen Entzugs des Vaters dar. Angela bezeichnet dies als die schlimmste Folge seiner Abwesenheit.

und das ist schon noch verrückt und für mich ist es wirklich so das schlimmste eben dass ich das gefühl habe, ich habe durch das ganze meinen vater nicht gekannt (Angela 361-363)

In Fortsetzung der väterlichen Unverfügbarkeit während Lebzeiten setzt sich dieses Muster für Angela auch nach dessen Ableben fort. Als eine Frage bezüglich einer Erbschaftsangelegenheit auftauchte, stellte sich heraus, dass dazu keine Informationen verfügbar sind. Neben der offensichtlich verunmöglichten Nachfrage beim Verstorbenen selbst ist es insbesondere der Umstand, dass keine Unterlagen, Notizen oder dergleichen bestehen, der Angela von einer Reinszenierung des Gefühls beschleichen lassen, dass ihr Vater weder verlässlich noch verfügbar ist. Die soziale Leerstelle «Vater» bleibt verwaist.

aber es ist hart weil es für mich natürlich so ein rückschlag ist: ich kann meinen vater nicht mehr fragen oder wir können jetzt nur raten wie er es gemeint hat (1) und von dem sind wir alle so müde oder so (Angela 991-994)

4.4.1.2 Hohe Sensibilität auf nicht explizierte Stimmungen und Emotionen

Angela beschreibt ihren Vater als psychisch ambivalent bis labil. So sei er ihr gegenüber in gewissen Momenten verständnis- und liebevoll aufgetreten, in anderen Momenten habe er sie aber schroff abgewiesen oder gar schlecht gemacht. Ähnliche Beziehungs- und Kommunikationsmuster habe ihr Vater auch gegenüber anderen, ihm nahestehenden Menschen ausgelebt. So habe auch ihre Stiefmutter einiges erdulden müssen.

Angela reagierte darauf, indem sie die väterlichen Stimmungslagen zu antizipieren versuchte und entsprechend ihr Verhalten anpasste, ihre Worte mit Bedacht wählte oder sich innerlich auf drohende Stimmungsschwankungen einstellte, um ihren Vater nicht zu reizen und sich selbst vor Differenzen zu schützen. Dieses Strategien-Set der umfassenden Selbstzurücknahme zielt auf die Herstellung und Bewahrung von Nähe zum Vater ab. Denn war dieser einmal verärgert oder folgte die väterliche Verärgerung aus dem Verhalten von Angela, so reagierte der Vater mit Rückzug und Zurückweisung, was sich für Angela wie eine Bestrafung angefühlt habe. Durch dieses ständige Auf und Ab sowie die latente Unsicherheit bezüglich der väterlichen Verfasstheit hat sich die Beziehung zu ihrem Vater für Angela als labil und keineswegs bedingungslos dargestellt.

Dieses situative Alarmiert-sein Angelas weitete sich zu einer generellen Hochsensibilität aus bezüglich zwischenmenschlichen Beziehungen und Befindlichkeiten, insbesondere bei unausgesprochenen Thematiken. Angela beschreibt dieses fortwährende «Lesens des Raumes» als höchst belastend und erschöpfend. Eine Konsequenz dieser Strategie ist die fortwährende Marginalisierung von eigenen Befindlichkeiten und Bedürfnissen, was sich im Leben von Angela auch in Form von Selbstzweifeln und verminderter Selbstwirksamkeitsüberzeugung manifestiert. Auf der anderen Seite beschreibt sich Angela gemäss ihrem Selbstbild als eine Persönlichkeit mit hoher Empathiefähigkeit, was sie unter anderem der hier dargestellten Interaktionsstrategie zur Antizipation der väterlichen Verfassung zuschreibt.

ich glaube dass diese höchste instabilität, wa:hnsinnig anstrengend gewesen ist für uns, das merken wir auch wir sind alle wie so kleine seismographen, die immer merken wenn die stimmung komisch im raum-, also ich merke das bei mir extrem (1) das hat bei mir später auch mal zu einer erschöpfung geführt- zu einer erschöpfung geführt weil immer alles so, man ist immer so in höchster alarmbereitschaft um- um- um den raum zu le:sen und wie so die stimmung sei:n könnte (Angela 44-51)

4.4.1.3 Überflutung durch väterliche Erzählungen und stellvertretende Sorge

Neben dem persönlichen Rückzug zeigt Angelas Vater ihr gegenüber auch verschlossenes Verhalten. Weder erzählt er ihr aus seinem Leben noch von seinen traumatischen Erfahrungen in der Erziehungsanstalt. Nach Angelas Einschätzung waren diese Erfahrungen und Berichte für ihren Vater zu bedrohlich, als dass er sie mit anderen Menschen und insbesondere mit ihr hätte teilen können. Ihr Vater versucht also offensichtlich die traumatischen Erinnerungen aus seiner Jugend zu verdrängen. Doch das gelingt nicht immer, wie Angela berichtet: Unter dem Einfluss von Alkohol – demzufolge verminderter Selbstkontrolle – kann ihr Vater die Verdrängungsstrategie nicht weiter aufrechterhalten und seine emotionale Belastung bricht durch. Diese ergiesst sich in Form sehr expliziter Erzählungen von seinen Erfahrungen in der Erziehungsanstalt über Angela. Sie ist mit den transportierten Bildern der Erzählung und den väterlichen Emotionseruptionen überfordert und kann diese nicht einordnen. Erschwerend kommt hinzu, dass später weder gemeinsame noch klärende oder einordnende Gespräche stattfinden können oder vom Vater unterbunden werden.

*und wenn er dann aber zum beispiel, etwas getrunken hat- also er ist nicht alkoholiker gewesen oder so aber einfach so, an so festen oder so, dann war er dann so:- hat es zwei drei mal gegeben dass er so **wahnsinnig** emotional geworden ist, und ich habe das dann fast nicht ausgehalten- also ich habe wie das gefühl gehabt ich habe dann die emotionen für ihn so richtig getragen also*

ich habe mir auch immer wahnsinnig sorgen gemacht um ihn (2) bis zum schluss eigentlich (Angela 119-126)

Ein Beispiel der väterlichen Erzählung hinsichtlich seiner Erfahrungen in der Erziehungsanstalt:

dann hat er schon dinge erzählt wie, irgendwie, dass: so die tessiner gegen die deutschschweizer und dass es wahnsinnige schlägereien gegeben hat: dort und gewalt oder dass man ihn mal mit einem ä:h in einem so geräteschuppen eingesperrt hat bis er irgendwie nachgegebe:n hat und dass sie arbeiten mussten, und dass es wirklich manchmal überall blut an den wänden gehabt hat weil es einfach wohl, weiss nicht was passiert ist, aber er hat extrem wenig, erzählt- man hat es wirklich einfach so- und ich habe das dann jeweils fast nicht- mir hat das dann so: weh getan- () und ich habe immer gewusst das gibt irgendso (1) er hat auch immer so, in so schwachen momenten dann irgendwie gesagt ach weisst du (1) irgendwie) (1) mich braucht es eh nicht mehr auf dieser welt- oder irgendwie so und ich habe das dann f- fast nicht ausgehalten einfach dieser gegensatz von sehr distanziert oder von- (Angela 302-315)

Angela fühlt sich als Trägerin der väterlichen Geschichte und erfährt den väterlichen Kummer «stellvertretend» und in höchster Intensität, wie sie sagt. Hervorgerufen durch diese stellvertretende Sorge und im Wissen um die Bedürftigkeit des Vaters stellt sich bei Angela eine omnipräsente Sorge um den Vater ein, was ich als ein Hauptphänomen einstupe. Diese Sorge und die Angst um ihren Vater bleiben zeitlebens prägende Motive der Beziehung von Angela zu ihrem Vater. Es geht so weit, dass Angela sich zurücknimmt und ihre eigenen Bedürfnisse zurückstellt, um ihren Vater nicht zu belasten. Ein beispielhaftes Bedürfnis wäre für Angela das offene Gespräch mit ihrem Vater gewesen. Da dies aufgrund seiner Abwesenheit und seines Rückzugs nicht möglich war, beginnt Angela ihrem Vater Briefe zu schreiben. Diese stellen für sie ein probates Mittel dar, um sich ihrem Vater zu offenbaren und ihm gleichzeitig die direkte Konfrontation zu ersparen. Nichtsdestotrotz hegt Angela beim Verfassen der Briefe Schuldgefühle ihrem Vater gegenüber aufgrund der Angst, ihn mit ihren Schreiben weh zu tun oder zu verärgern.

wenn er eben dann diese emotionalen momente gehabt hat, dann habe ich da irgendwie das gefühl gehabt ich habe das ze:hnfach gespürt, für ihn, ich habe so wie die stellvertretenden emotionen also dann (1) ge:lebt und dann auch so ein wenig dass- dass ich angst gehabt habe: (1) wie geht es ihm jetzt oder, auch gesundheitlich wie geht es ihm: oder eben wenn ich- wenn ich so gemerkt habe jetzt ist etwas schwierig oder so:/(holt tief Luft)) oder eben ehm (1) ich habe mir immer sorgen gemacht wenn ich nur schon irgendwie etwas:- ich habe zum beispiel auch extrem mühe gehabt eine zeit lang dass ich ihm diesen brief geschrieben habe dann, jetzt also weil ich gedacht habe jesses gott hoffentlich habe

ich ihm dort nicht irgendwie we:h geta:n oder irgendwie hoffentlich hat er das nehmen können also so war das damals (Angela 898-910)

ich habe einfach immer das gefühl gehabt wenn- wenn er dann mal etwas (zugelassen) hat dann hat es mir, ze:hnmal so wehgetan weil es- also ihm hat es sicher auch wehgeta:n aber ich habe das dann wie fast: ich hatte wirklich das gefühl ich habe das dann wie stellvertretend für ihn irgendwie noch- noch gespürt so, genau (Angela 912-916)

4.4.2 Phänomen II: Zerrissenheit hinsichtlich Mutter

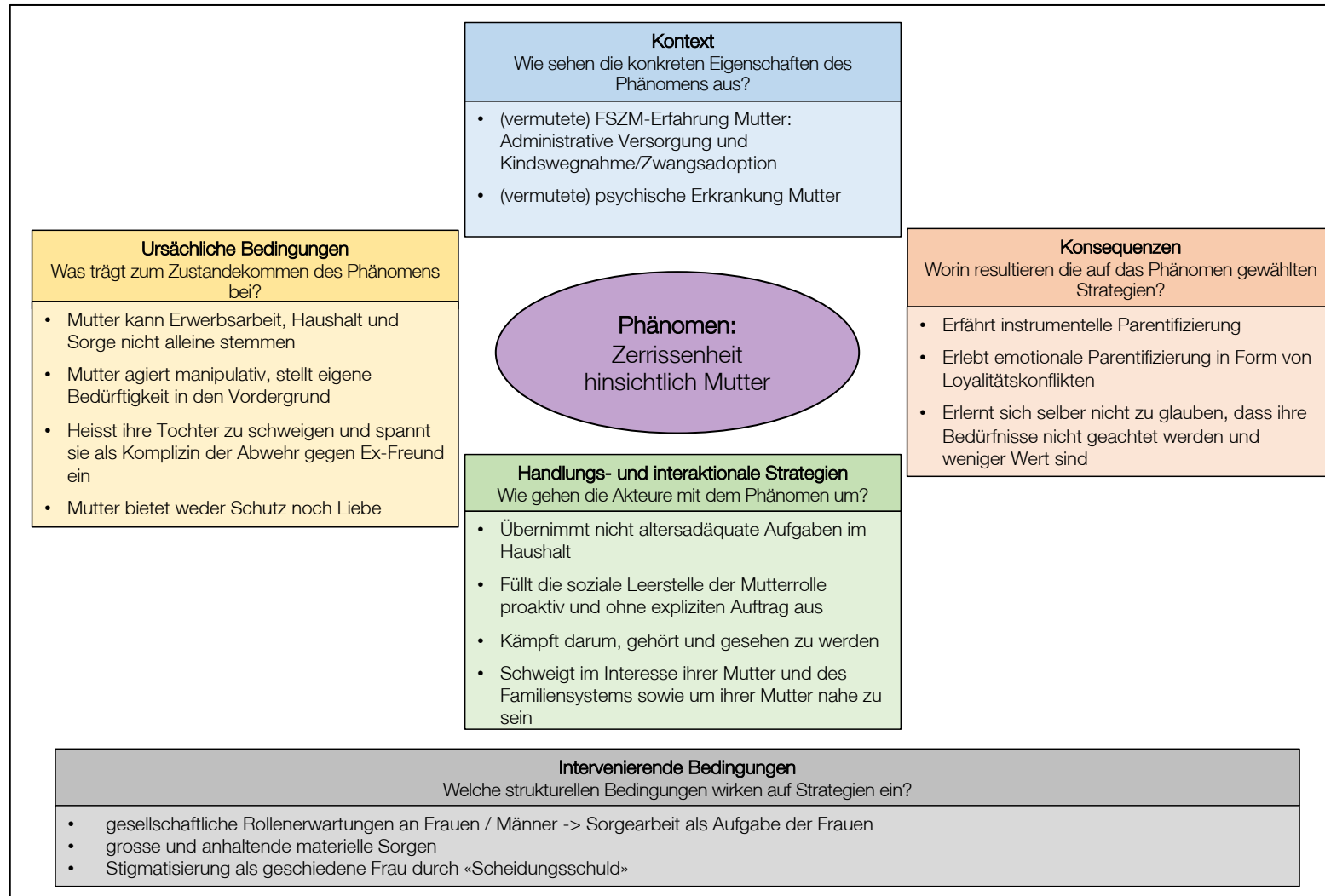


Abbildung 3. Grafische Darstellung des Kodierparadigmas bezüglich Angelas Zerrissenheit hinsichtlich ihrer Mutter. Nach Strauss & Corbin, 1996, S 78 ff. und Strübing, 2014, S. 24 ff.

4.4.2.1 Inadäquate Mutterrolle

Angela benennt das inadäquate Rollenverständnis ihrer Mutter, das Auflösen von Generationengrenzen sowie die daraus folgende Umkehrung von Rollenaufgaben sehr deutlich:

also für mich ist sie wie ein kind manchmal- also die rollen haben sich auch total umgekehrt
(Angela 771-772)

Weiter benennt Angela konkrete Formen der Rollenübernahme. So übernimmt sie Aufgaben bezüglich der Sorge ihres älteren Bruders oder die Verantwortung für die Haushaltsführung. Im ersten Fall erreicht sie damit, dass ihre Familie respektive ihre Mutter als Sorgerechtsalterin gegen aussen nicht auffallen und die Abwesenheit ihres Bruders in der Schule nicht für Aufsehen sorgt. In einem Akt der familiären Bewahrung füllt sie die funktionale Leerstelle der Rolle ihrer Mutter aus. Einen expliziten Auftrag seitens ihrer Mutter hat es gemäss der Erzählung von Angela dafür nicht gegeben. Angela übernimmt die erwähnten Aufgaben proaktiv im Verständnis, dass ihre Mutter weder in der Lage ist diese auszufüllen noch Ressourcen hat, um die ausbleibenden Bedürfnisse zu erkennen.

also ich habe immer- meinen bruder in der schule abgemelde:t wenn er krank gewesen ist
(Angela 772-773)

oder e:hm geschaut dass wir irgendwie die rechnung bezahlen können, wir haben zum beispiel so ein kästchen gehabt://(schnalzt)) mit ehm- für den strom weil meine mutter rechnungen nicht bezahlt hat oder nicht bezahlen konnte oder weil (das geld für den alk kauf) von diesen männern draufgegangen ist oder der eine war auch träubelsüchtig//((holt tief luft)) dann hat man immer (...) und dann haben wir immer so ein kästchen gehabt und dort musste man fünfliber einwerfen: und dann hat es einfach so lange strom für diesen fünfliber geha:bt, und es ist halt ab und zu vorgekommen dass meine mutter noch am arbeiten war und wir einfach keinen strom gehabt haben weil wir keine fünfliber mehr gehabt haben (Angela 774-780, 788-792)

Angela berichtet von einer besonders gravierenden Form der sogenannten instrumentellen Parentifizierung. Die damals elfjährige Angela übernahm die Pflege ihres drei Jahre älteren Bruders, der nach dem Konsum von harten Drogen («Folienrauchen», inhalativer Konsum von Heroin) eine «paranoide Phase» durchmachte und sich während zwei Wochen in seinem Zimmer verschanzte. Angela berichtet, dass ihre Mutter diese Episode nicht wahrgenommen habe, wie sie ihr später im Gespräch bestätigt habe. Angela erklärt sich dies dadurch, dass ihre Mutter zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen sei, als dass sie die Probleme und Bedürfnisse ihrer Kinder hätte wahrnehmen können. Spannend am folgenden Zitat ist zudem, wie sie Erklärungen sucht und Verständnis zeigt für das passive Verhalten der Mutter. Bemerkenswert ist weiter, dass

sie trotz dieser offensichtlichen Leerstelle in Bezug auf die Funktion der Mutter deren Liebe für sich reklamiert. Gleichzeitig tut sie damit ihr Verständnis für das mütterliche Verhalten kund und wirbt um Übernahme ihrer Sicht.

und ich glaube, das ist eben auch eine Konsequenz von dem was sie erlebt hat, sie ist so: mit sich beschäftigt gewesen (1) sie hat wie: uns nicht gesehen, also mein Bruder hat auch, eine Zeit lang ein wenig Probleme gehabt mit Drogen mit vierzehn Jahren hat der Folie geraucht/(holt Luft)) und er hat dann mal eine Para:- ehm so eine Parano- ehm paranoide Phase gehabt nach so einer Droge und der ist zwei Wochen in seinem Zimmer gewesen und ich habe ihn gepflegt und, sie hat das nicht bemerkt also sie hat- ich habe ihr das später mal erzählt und sie hat das nicht bemerkt zwei Wochen lang dass der nicht aus seinem Zimmer gekommen ist (2) und das ist einfach, für mich so ein Beispiel dass sie: (1) wirklich so: (1) in einem Kreislauf gewesen ist: mit sich also einfach wirklich- also auch- also ich bin sicher sie ist auch verzweifelt gewesen und ich bin sicher (1) ich habe ja immer gewusst dass sie uns liebt (Angela 858-870)

Wenn oben vor allem Formen der instrumentellen Parentifizierung benannt worden sind, so ist festzuhalten, dass Angela als Kind ebenso von emotionaler Parentifizierung durch die Mutter betroffen war. Angela beschreibt ihre Mutter als überemotional, was ihr und ihrem Bruder zu viel gewesen sei. An einer anderen Stelle spricht Angela zur gleichen Thematik davon, dass sie diese Liebe gar nicht gewollt habe. Die Beschreibung von Angela deutet auf emotionale Vereinnahmung der Kinder und insbesondere von Angela hin, wobei ihre Mutter die kindlichen Grenzen überschreitet. Angela benennt nicht klar, warum diese mütterliche Emotionalität oder Liebesbekundung von ihr nicht erwünscht sind. Eine mögliche Antwort ist im folgenden Kapitel 4.4.2.2 zu finden, wo aufgezeigt wird, wie Angelas Mutter manipulative Strategien anwendet und diese mit Liebesbekundungen koppelt.

und das sind da diese zwei extreme gewesen meine Mutter die fast überemotional gewesen ist und wir eigentlich fast nichts- nicht- das ist uns viel zu viel gewesen (Angela 109-112)

4.4.2.2 Mütterliche Manipulation

Ein weiteres Moment inadäquater Eltern-Kind-Beziehung zeigt sich im manipulativen Verhalten der Mutter gegenüber Angela. Als herausragendes Beispiel fungiert die kategorische Verneinung des sexuellen Missbrauchs Angelas durch einen ehemaligen Partner der Mutter. Nachdem die Mutter ihrer Tochter kein sicheres Umfeld bieten konnte, wo häusliche Gewalt allgegenwärtig war und ein sexueller Missbrauch stattfand, leugnet sie anschliessend auch dessen Existenz. Erst Jahrzehnte später erfährt Angela die mütterliche Anerkennung bezüglich des sexuellen Missbrauchs durch einen ihrer Ex-Partner.

Die Mutter bedeutet ihrer Tochter zu schweigen unter Einsatz von diversen Druckmitteln. Diese reichen von der Androhung einer möglichen Kindswegnahme bis hin zu latenten suizidalen Äusserungen für den Fall, dass Angela sprechen und Aussenstehende über die Geschehnisse informieren würde. Der Einsatz genannter Druckmittel beschränkt sich nicht nur auf die explizit erwähnten Situationen. Laut Angela wendete ihre Mutter offenbar auch bei anderen Gelegenheiten die Manipulation als wirksame Strategie an. Für Angela war jedenfalls klar, dass sie schweigen würde, um ihre Mutter zu schützen und die Gefahr von Kindswegnahme oder Suizid zu bannen.

sie hat mir dann immer am telefon gesagt (1) da ist doch etwas gewese:n wegen- in bezug auf sexuellen missbrauch, aber wenn das so wäre dann würde ich mich umbringen, also so quasi damit man sicher nichts sagt, also das ist für mich auch so ein, alltag gewesen, meine mutter hat mir als kind auch immer mit so (1) selbstmord impliziert, immer also ich habe sie wie immer als mega schwach erlebt und eben immer so dieser selbstmord und wenn irgendjemand etwas weiss dann würde man euch- wenn man euch, mir wegnehmen würde: dann würde ich mich umbringen- das ist schon wie klar gewesen wir sagen sicher nirgendwo etwas (Angela 793-801)

Einen weiteren Zug der mütterlichen Manipulation stellt der Umstand dar, dass sie ihre eigene Bedürftigkeit hervorhebt und diese gar verstärkt, indem sie zum Beispiel vorgibt an Krebs erkrankt zu sein, was sich nach einem gemeinsamen Spitalbesuch als haltlos herausstellt. Die Mutter koppelt dieses Hervorstreichen von subjektiver Bedürftigkeit mit der Herstellung von Nähe und Vertrauen, was die Wirkung der Vereinnahmung von Angela durch die mütterliche Manipulation weiter verstärkt. Dieser Strategie liegt der Zweck zu Grunde, dass die Mutter als Opfer wahrgenommen werden will und nicht etwa ihre Tochter Angela, deren Schutz sie nicht garantieren konnte. Anhand dieses für sich reklamierten Opferstatus leitet die Mutter Unterstützungsbedarf für sich ab.

also einerseits hat sie so mega die nähe gesucht und ich habe das fast nicht gekonnt und sie hatte so eine sehr manipulative art (1) e:hm (1) wie so: sie sagte dann zum beispiel sie sei krank und habe krebs und dann bin ich mal mit ins spital gegangen und dann war es aber gar nicht so schlimm weil sie den ärzten auch gar nicht zugehört hat (Angela 750-754)

Einen dritten Aspekt der mütterlichen Manipulation stellt die Einbindung von Angela in die mütterliche Abwehrstrategie gegen ehemalige Partner dar. Hintergrund ist, dass die Mutter ihre Liebespartner ab einem gewissen Zeitpunkt, wenn die Beziehung in die Brüche gegangen und ein Zusammenleben ultimativ nicht mehr möglich war, vor die Tür stellte. Gewisse Partner seien in der Folge anscheinend ums Haus geschlichen, um Angelas Mutter nachzustellen oder gar ins Haus einzudringen. Im heutigen Verständnis ist dieses Nachstellen wohl als Formen des Stalkings

zu bezeichnen. Für solche Fälle war vorgesorgt worden: So habe ihre Mutter stets einen Topf mit heissem Wasser auf dem Herd bereitgestellt, mit dessen Inhalt man bei Bedarf die Übeltäter hätte abwehren können. Der geheime Pakt von Mutter und Tochter gegen fremde, potenziell gefährliche Ex-Partner stellt eine zusätzlich verstärkte Form der Manipulation im Sinne einer «Wir-gegen-die-bösen-Männer»-Strategie dar. Nicht nur zwingt die Mutter ihrer Tochter Angela ihre Weltsicht auf, sondern inkludiert sie auch in ihre Abwehrstrategie, indem sie von ihr aktive Beteiligung einfordert.

wir haben zum beispiel immer eine pfanne mit heissem wasser auf dem herd gehabt/(holt luft) falls einer von diesen typen ehm- also derjenige welcher dort da: gewese:n ist ehm weil sie hat diese ab und zu rausgeschmissen und dann sind die ums haus geschlichen, falls sie dann zur türe reinkämen dann könnte man denen dann heisses wasser anschmeissen (1) also so völlig irr, also eine völlig irre welt eigentlich so (Angela 819-825)

Zusammenfassend stellt die mütterliche Manipulation zugleich einen höchst funktionalen Weg dar, damit die innerfamiliären Probleme und die latente Kindwohlgefährdung nicht nach aussen dringen. Indem die Mutter ihre persönlichen Suizidandrohungen mit der Gefahr von Trennung von Mutter und Tochter aufgrund behördlicher Intervention verknüpft, erschafft sie ein schier unüberwindbares Geflecht von emotionaler Verstrickung, welche eine Mauer des Schweigens nach aussen konstituiert. Zugleich präsentiert sich für Angela die Mutter als grundlegend schwach und verletzlich. Der «sichere Hafen» Mutter bleibt Angela versagt.

Eine konkrete Konsequenz dieser manipulativen Vorgänge benennt Angela, wenn sie an anderer Stelle ihrer Erzählung den Wunsch äussert, «sich selbst mehr glauben zu können». Durch ihre Mutter hat Angela gelernt, ihren Gefühlen und ihrer Wahrnehmung zu misstrauen. Durch die Abwertung ihrer Befindlichkeit und Missachtung ihrer Bedürfnisse hat Angela erlernt, dass sie grundsätzlich nicht gut ist und ihre Stimme nicht gehört wird. Dies äussert sich für Angela Jahre später in Bezug auf ihr Selbstvertrauen, besonders im beruflichen Kontext:

*Ich zweifle nicht die sache an sondern ich zweifle dann mich auf ganzer linie an, und das hat sicher damit zu tun und wenn ich noch etwas ändern könnte- also ich habe ja jetzt an ganz vielem gearbeitet/(atmet ein) wenn ich an etwas arbeiten wollte dann ist das ehm, der **glaube** an mich selber und zwar nicht mal, selbstbewusst sein sondern **überhaupt** si:ch etwas glauben das finde ich extre:m schwierig (2) u:nd, eben es ist wie ein wackliges haus und es steht aber wenn dann mal irgendwo etwas, ein loch hat oder so:, de: e:hm braucht es viel kraft damit es nicht zusammenfällt also das merke ich schon immer noch (Angela 1405-1414)*

4.4.2.3 Vergeblicher Kampf um Schutz und Liebe

Nach Jahren des vergeblichen Kampfes um Akzeptanz und Beachtung ihrer Person, der Marginalisierung ihrer Bedürfnisse sowie der Abwertung ihrer Perspektive entwickelt Angela eine ausgeprägte Wut auf ihre Mutter. Diese starke Emotion fungiert als Ausdruck der aufgestauten Frustration und Enttäuschung über das Ausbleiben von Schutz und Liebe vonseiten ihrer Mutter. So erfuhr Angela durch ihre Mutter kein beschützendes Setting. Zum einen ist die Mutter, wie oben aufgezeigt, zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Zum anderen bringt die Mutter aktiv eine Bedrohung in den Haushalt, indem sie regelmässig alkoholranke, gewalttätige Liebespartner akquiriert. Bezüglich des Aspekts der Liebe anerkennt Angela den Versuch ihrer Mutter, ihr diese zukommen zu lassen. Doch Angela kann und will diese nicht an- und aufnehmen. Einerseits verbindet die Mutter ihre Liebe mit manipulativen Strategien (siehe 4.4.2.2). Andererseits divergiert die dargebotene Liebe derart stark von der inadäquaten Mutterrolle in Bezug auf die instrumentelle Komponente (siehe 4.4.2.1), dass die mütterliche Liebe für Angela weder aufrichtig noch authentisch erscheint.

Neben den bereits dargelegten Formen der Anpassungen mit Übernahme elterlicher Aufgaben und der Verschwiegenheit bezüglich innerfamiliärer Gefährdungen, welche allesamt auf eine mütterliche Ästimation und die damit verbundene Hoffnung auf verstärkte Achtung von Angelas Bedürfnissen abzielten, begann Angela verstärkt besagte Funktionen der mütterlichen Rolle einzufordern. Doch auch diesbezüglich musste Angela die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen erkennen. Diese Erkenntnis und das Unverständnis darob münden schliesslich in die Wut auf ihre Mutter.

*so weil mit so zwanzig dreissig bin ich **se:hr** wütend gewesen wirklich so ich konnte überhaupt nicht verstehen also auf meine mutter bin ich sehr wütend gewesen (Angela 104-106)*

und ich habe wie so gemerkt dass ich so wü- auf sie: eben im gegensatz zu meinem vater den ich immer so/ hach ((hauchend))- fast wie eine aggression habe- also ich habe wie nichts zulassen können von ihr (Angela 802-804)

Bereits früh in ihrem Leben hatte Angela verstanden, dass ihr Schutz und ihre Bedürfnisse im Haushalt ihrer Mutter nicht gewahrt sind. Später hat sie ihr Schicksal in die eigenen Hände genommen und, gemeinsam mit ihrem Bruder, gewissermassen die Flucht angetreten. Destination dieser Flucht war die neue (Patchwork-)Familie ihres Vaters, wo sie sich in der Folge immer regelmässiger aufhielt. Einen aufschlussreichen Einblick in die Verhältnisse der beiden Familiensysteme bietet Angela im folgenden Zitat, wobei es offenbleiben muss, inwiefern die Stiefmutter Angelas bei der Inszenierung von Familienidylle involviert war.

dann haben wir die wahl gehabt, zwischen einer psychisch extrem instabilen mutter mit wahnsinnig vielen ängsten die hundert prozent gearbeitet hat und irgendwie durch dieses hauptsache ein partner dann sehr gewalttätige partner gehabt hat und vom vater den wir lustigerweise als kind- also ich und mein bruder haben immer das gefühl gehabt wa:u wir möchten eigentlich so gerne dort wohnen, weil dort gibt es frühstück, es gibt zopf, es gibt konfitüre: es gibt cantadou: also wirklich so an kleinen sachen eigentlich und das im verglei:ch auch wenn ich mit meiner stie:fschwester und die weiss ja auch wie mein vater gewesen ist (1) ehm auch sehr angstrengend gewesen ist- also vielleicht wenn hier die normalität ist, ist sie bei meinem vater etwa/ hier gewesen ((zeigt Geste mit Hand)) und bei meiner mutter/ etwa hier ((zeigt Geste mit Hand)), aber für uns ist es eigentlich immer so wie wau wir möchten so gerne dort leben gewesen (Angela 84-98)

Die Flucht vom mütterlichen Zuhause setzt sich für Angela gezwungenermassen fort: Im Alter von 16 Jahren wurde sie von ihrer Mutter von zu Hause rausgeworfen. Bald zieht sie zu ihrem Freund, ihrem heutigen Partner und Vater des gemeinsamen Kindes.

Später in ihrem Leben konnte Angela im Zuge eines Aussöhnungsprozesses einen neuen Umgang mit dieser Wut auf ihre Mutter finden. Die beiden Frauen, Mutter und Tochter, begegneten sich im Rahmen einer Aussprache auf Augenhöhe und konnten ihre Perspektiven miteinander teilen. Für Angela war es wichtig, die Beweggründe respektive Hintergründe des Verhaltens ihrer Mutter besser verstehen zu können. Den Worten Angelas ist zu entnehmen, dass sie diese Erfahrung des Austausches mit ihrer Mutter sehr geschätzt und dieser ihr geholfen habe, das mütterliche Verhalten einzuordnen und damit einen versöhnlichen Umgang zu finden. Interessant sind Angelas Ausführungen, wonach sie mit dem Abbruch der Beziehung zu ihrer Mutter gespielt habe. Davon habe sie aber abgesehen, da sie zur Erkenntnis gelangt sei, dass ihr ein harter Bruch zu keiner Genugtuung verhülfe. Aus diesen Gedanken spricht aus meiner Sicht ein gelungener Umgang mit der eigenen Lebensgeschichte und der Integration von potenziell traumatisierenden Eltern-Kind-Interaktion in ebendiese.

ja für mich war irgendwie abbruch der beziehung, nur ganz kurz eine option weil ich habe so gemerkt ich werde trotzdem nicht glücklich damit (Angela 887-889)

und ich habe mich jetzt gerade vor kurzem mit meiner mutter ehm (1) ausgesprochen und wir haben sehr ein gutes und sehr ein emotionales gespräch geha:bt weil ich einfach gemerkt habe ich muss verstehen woher dass das alles kommt- also wieso dass man so reagiert, und nicht anders und das hilft so ein wenig (Angela 99-103)

5 Fazit

Nach dem obigen Analyse-Kapitel, das sich auf Aussagen von Angela gründet und in dem das Phänomen der Rollenumkehr anhand mehrerer Gesichtspunkte festgemacht werden konnte, werden diese Erkenntnisse nun mit theoretischen und konzeptionellen Wissensbeständen verknüpft, die der Beantwortung der Fragestellung dienen. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Analyse mit Einbezug der vergleichenden Perspektive hinsichtlich Mutter und Vater in zentralen Punkten dargestellt, anschliessend diskutiert und schliesslich reflektiert.

Vorneweg sind mir zwei Anmerkungen wichtig: Erstens handelt es sich bei der angewendeten Grounded Theory um eine rekonstruktive Methode. Die damit herausgearbeiteten Erkenntnisse stellen eine faktenbasierte, aber zugleich nur eine mögliche Interpretation der Dinge dar. So halte ich getreu dem Begriff der Kontingenz fest: «Es könnte auch anders sein». Zweitens ist es mir ein grosses Anliegen herauszustreichen, wie Angela und ebenso viele der im Forschungsprojekt Interviewten und allgemein der von FSZM betroffenen Personen eine beeindruckende Resilienz entwickeln konnten und ihre jeweiligen Lebensläufe trotz aller Widerwärtigkeiten gelingend gestalten können. Ich bin mir bewusst, dass in der oben dargelegten Analyse womöglich ein negativ behafteter Blick auf Angelas Biografie dominiert. Das kritische Hinterfragen von Lebensgestaltung und Umfeld dient einzig der aktiven analytischen Auseinandersetzung.

Zur Rekapitulation, die dieser Bachelor-Thesis zugrundeliegenden Fragestellungen lauten folgendermassen:

- Wie zeigen sich die Erfahrungen der von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen direktbetroffenen Menschen in den Biografien der nachfolgenden Generationen?
- Wie lassen sich transgenerationale Effekte von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen zwischen direktbetroffenen Eltern und ihren Kindern in Erzählungen der zweiten Generation am Beispiel der «Rollenumkehr» rekonstruieren?

Während erstere die übergeordnete Fragestellung der NFP-76-Forschungsgruppe unter der Leitung von Frau Dr. Andrea Abraham darstellt und mir als Zugang zur Thematik diene, fungiert letztere als die spezifische Fragestellung für diese Bachelor-Thesis. Entsprechend möchte ich nur kurz auf die allgemeine Fragestellung eingehen. Im Laufe der Erarbeitung dieser Arbeit hat sich gezeigt, dass nicht die eine typische Biografie bei Kindern mit von FSZM direktbetroffenen Eltern existiert. Dafür sind die Variablen in Anlage und Umwelt zu zahlreich und zu vielschichtig. Hingegen lassen sich Muster und Gemeinsamkeiten erkennen. Ein solches Muster stellt die Rollenumkehr zwischen Eltern und Kindern dar, wie sich gezeigt hat. Dieser Untersuchungsfokus hat sich als sehr ergiebig herausgestellt. Die pathologischen Folgen der Rollenumkehr werden als

Beziehungsphänomen der Parentifizierung beschrieben und dienen in dieser Arbeit als «sensibilisierendes Konzept» und damit als Richtschnur im Analyseprozess.

In der erzählten Lebensgeschichte von Angela fallen mehrfach die parentifizierenden Prozesse auf. Der Vater bricht nur in seltenen Momenten sein Schweigen durch explizite Erzählungen von seinen Erfahrungen in der Erziehungsanstalt, ohne jedoch diese Schilderungen in einen grösseren Kontext einzubetten. Angela wird mit den Schilderungen und den sich dabei einstellenden mentalen Bildern alleine gelassen. Mit der vermutlich unbeabsichtigten, emotionalen Vereinnahmung durch den Vater werden die kindlichen respektive jugendlichen emotionalen Grenzen Angelas überschritten, was als klares Indiz für die emotionale Parentifizierung gilt (Byng-Hall, 2008, S. 149). Die rekonstruktive Analyse zeigt die wirkmächtigen Prozesse der Identifikation Angelas mit der väterlichen Lebensgeschichte, welche durch die traumatische Erfahrung der Fremdplatzierung im Jugendalter geprägt wurde. Angela entwickelt in der Folge gegenüber ihrem Vater Schuldgefühle, sorgt sich um dessen Wohlergehen und wird eine hochsensible Beobachterin seines Verhaltens, um dieses zu antizipieren und wenn immer möglich proaktiv darauf einzugehen. Sämtliche dieser Aspekte werden in der Fachliteratur als mögliche Folgen bei Kindern von psychisch kranken Eltern benannt (Lenz & Wiegand-Grefe, 2017, S. 4).

Eine ähnliche Dynamik ist in der Beziehung von Angela und ihrer Mutter zu beobachten. Auch hier widerfährt Angela eine Rollenumkehr im Sinne der emotionalen Parentifizierung. Schwerpunktmässig sind manipulative Bestrebungen vonseiten der Mutter zu beobachten, welche für Angela ebenfalls eine Grenzüberschreitung darstellen und sie in eine Abhängigkeit durch Loyalitätskonflikte bringen. Zusätzlich sind Prozesse der instrumentellen Parentifizierung rekonstruierbar: Angela übernimmt ab späten Kindheitsjahren zusehends Haushalts- und Sorgearbeiten von ihrer Mutter, welche zu deren Verrichtung nicht in der Lage scheint. So meldet sie ihren älteren Bruder bei Krankheit in der Schule ab, pflegt ihn während einer psychischen Krise oder übernimmt Mitverantwortung bei der Führung der Haushaltskasse und Bezahlung von Rechnungen zur Sicherstellung der Stromversorgung. Im Gegensatz zur fortwährenden Sorge um ihren Vater stellt sich für Angela hinsichtlich ihrer Mutter ein Gefühl von Zerrissenheit ein. Während im kindlichen Erleben gewissermassen eine Konfusion bezüglich der widersprüchlichen mütterlichen Beziehungsgestaltung herrscht – überflutende Liebesbekundungen kontrastieren mit dem verweigerten Versprechen in der Mutterfigur von Schutz und Liebe –, wandelt sich diese Befindlichkeit im frühen Erwachsenenalter zu einer dominierenden Wut auf ihre Mutter. In der Lebensphase des mittleren Alters gelingt es Angela, eine verstehende und versöhnliche Position gegenüber ihrer Mutter einzunehmen. Dieses Emotionsgemenge, insbesondere das Erleben von Wut, wird als eine typische Reaktion bei Kindern von psychisch kranken Eltern beschrieben (ebd.).

6 Diskussion und Ausblick

In dieser Bachelor-Thesis konnte am Beispiel und mit der Analyse von Angelas erzählter Lebensgeschichte rekonstruiert werden, inwiefern rollenumkehrende Prozesse zwischen den von fürsorglichen Zwangsmassnahmen direktbetroffenen Eltern und ihren Kindern funktionieren und wirken können. Ein Netz von Mechanismen wie Identifikation, Delegation, Inkorporation von Schuldgefühlen sowie Abhängigkeiten sorgen für die Etablierung und Stabilisierung des rollenumkehrenden Beziehungsphänomens.

Diese oben aufgezeigte Differenz im Sinne einer kindlichen Bewertung à la «armer Papi, böse Mami» führe ich auf die gesellschaftlichen Rollenerwartungen hinsichtlich der Geschlechter und ihrer jeweiligen Funktionen in einem Familiensystem zurück. Diese determinieren Angelas Blick auf ihre beiden Elternteile. Während ihr Vater der Rolle als Ernährer im Rahmen seiner Möglichkeiten für seine neue Patchwork-Familie, woran Angela und ihr Bruder ebenfalls teilhaben, stets nachzukommen vermag, gelingt es ihrer geschiedenen Mutter nicht, zusätzlich zur Erwirtschaftung des Lebensunterhalts für sich und ihre beiden Kinder auch noch Schutz und Liebe zu spenden. Gewiss müssen auch die labile psychische Verfassung der Mutter und deren marginale Fähigkeit zum Spenden von mütterlicher Liebe bedacht werden. Und dennoch hat sich im Laufe dieser Bachelor-Thesis manifestiert, dass die intervenierenden Bedingungen, also die übergeordneten, gesellschaftlichen Strukturen (Strübing, 2017, S. 27), eine entscheidende Wirkung auf das biografische Erleben entfalten können. Dabei ist deren Bewertung im Sinne von positiven oder negativen Folgen per se offen. Mit Blick auf das Erleben von Angela müssen jedoch erschwerende respektive schädigende Wirkungen angenommen werden. Zum einen sind da die gesellschaftliche Stigmatisierung sowohl des Vaters als ehemaliger Fremdplatziertes als auch der Mutter, an der nach ihrer Scheidung das Etikett von «Scheidungsschuld» haftet. Eine zweite Komponente stellt die materielle Prekarität der verschiedenen Familiensysteme dar, in denen Angela aufwächst. Der latente Mangel an Geld und sonstigen Ressourcen hindert die persönliche Entfaltung und damit auch die Möglichkeit innerfamiliäre Themen anzugehen, da die Existenzsicherung sämtliche Aufmerksamkeit und Energie bindet. Schliesslich sind die oben beschriebenen Rollenerwartungen von eminenter determinierender Wirkung.

Auffällig ist, dass Angela mehrheitlich die Lebensgeschichte ihres Vaters erzählt und die eigene an seiner festmacht. Hierin zeigt sich in meinen Augen eine ausgebliebene Auseinandersetzung mit dem Handeln und Wesen ihres Vaters. Ein Indiz dafür stellt dar, dass Angela bis zum Ableben ihres Vaters und selbst darüber hinaus Sorgen um sein Wohlergehen hegt. Die fortwährende emotionale Distanzwahrung provozieren in Angela keine Frustration, die zu einer Ablösung führen könnte. Angela bleibt ihrem Vater in Loyalität und Schuldbewusstsein verpflichtet. Ich stelle

deshalb zur Diskussion, inwiefern Angela aufgrund der emotionalen Parentifizierung durch ihren Vater bezüglich der Entwicklung von Autonomie und Selbstschutz eingeschränkt wurde.

Demgegenüber fühlt und verhält sich Angela in Bezug auf ihre Mutter anders. Nach dem beschriebenen, vergeblichen Kampf um mütterliche Aufmerksamkeit, Beschützung und Liebe wandelt sich Angelas Empfinden hinsichtlich ihrer Mutter. Mit dem Erreichen des jungen Erwachsenenalters stellt für Angela nunmehr Wut die dominierende Emotion dar, mit der sie an ihre Mutter denkt. Die sich entfaltende Wut fungiert für Angela als Triebfeder für die einsetzende Ablösung von ihrer Mutter und initiiert damit den Autonomisierungsprozess hin zu einem selbstbestimmten Individuum. Dieser Prozess gestaltete sich für Angela schmerzhaft, zumal sie mit 25 Jahren in eine manifeste psychische Krise geriet, welche die tiefgründige Auseinandersetzung mit ihrer Kindheit ermöglichte, aber auch nötig machte. Als Folge dessen gelingt es Angela, sich vom kindlichen Streben nach mütterlicher Liebe und Schutz zu emanzipieren und ein eigenes Lebensnarrativ zu entwerfen. Ein Anzeichen gelungener Abgrenzung und Selbstwerdung sowie späterer Versöhnung stellt die gemeinsame Aussprache von Mutter und Tochter dar. Bemerkenswert ist angesichts der zahlreichen Gefährdungen ihres kindlichen Wohles, dass dieser Prozess erst in der dritten Dekade ihres Lebens einsetzte. Demgegenüber ist die Entwicklung von Autonomie und Individuation idealtypisch in der Pubertät anzusiedeln. Gleichzeitig steht dieser späte Zeitpunkt bezeichnend für die enge emotionale Verstrickung als Folge der parentifizierenden Mutter-Tochter-Beziehung.

Allgemein und insbesondere bezüglich der obenstehenden These, welche eine verstärkte Identifikation mit dem Vater sowie eine ausgebliebene Auseinandersetzung mit seiner Person vertritt, muss eine gewisse Verzerrung im Sample bedacht werden. Dies durch den Umstand, dass die Fragestellung sich explizit auf das biografische Erleben als Nachkommen von Direktbetroffenen von FSZM stützt. Entsprechend werden Menschen angesprochen, die ihre biografische Lebensgeschichte als von FSZM betroffenen Eltern beeinflusst sehen. Demzufolge muss angenommen werden, dass die Erzählung auf diesen Aspekt der jeweiligen Lebensgeschichte gerichtet ist. Der starke Vater-Bezug in Angelas biografischer Erzählung könnte also durch den Forschungsfokus verstärkt sein.

Ebenso wie die Leistungen sind auch die Limitation dieser Thesis-Arbeit zu benennen. Hierbei stellt das Fehlen von fallübergreifenden Analysen und damit kontrastierenden Aussagen einen zentralen limitierenden Effekt dar. Entgegen ursprünglicher Planung verzichtete ich auf die fallübergreifende Analyse aufgrund begrenzter Ressourcen im Rahmen dieser Thesis-Arbeit und der Notwendigkeit der Erarbeitung von Grundlagenwissen bezüglich der qualitativen Forschung. Mit der Aufspaltung der Analyse hinsichtlich Mutter und Vater konnte eine gewisse Kontrastierung

erreicht werden. Diese richtete sich nach dem zentralen emotionalen Gesichtspunkt hinsichtlich des Erlebens von Angela mit Blick auf ihre beiden Elternteile.

Eine weitere spannende Dimension stellte die Untersuchung der elterlichen von FSZM direktbetroffenen biografischen Geschichte dar. Im Anschluss an die Erzählung der Kinder wäre es interessant, die biografische Geschichte der Eltern zu untersuchen, in einem weiteren Schritt eine Konfrontation der beiden Generationen und ihrem jeweiligen Erleben zu wagen. Hierdurch wäre eine komplementäre Sicht auf das familiensystemische Erleben als Folge von FSZM-Betroffenheit möglich. Auf dem Weg zu einer solchen gesamtfamilialen Untersuchung gälte es zu bedenken, dass insbesondere die Akquise von betroffenen Familien, die sowohl das Bewusstsein bezüglich der Betroffenheit von FSZM als auch die Bereitschaft zur Erzählung entwickelt haben, eine grosse Herausforderung darstellen dürfte.

Es war nicht mein Anspruch, direkte Implikationen aus dieser Bachelor-Thesis für die Praxis der Sozialen Arbeit ableiten zu können. Dennoch soll an dieser Stelle eine Brücke zur Profession der Sozialen Arbeit geschlagen werden. Wenn diese Thesis eine Funktion für die Soziale Arbeit haben kann, so ist es die Sensibilisierung für die Thematik der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und das Verständnis um die professionseigene Involviertheit. Diese Thesis soll eine Ahnung davon vermitteln, was fürsorgerische Interventionen für Individuen und ihre Nachkommen bedeuten können. Doch was heisst diese längst vergangene Praxis nun für das heutige Professionsverständnis? Im Verständnis, dass Professionelle der Sozialen Arbeit Kinder ihrer Zeit und ihrer eigenen Biografie sind und in Abhängigkeit des jeweiligen gesellschaftlichen Kontexts handeln, liegt diesbezüglich ein Anknüpfungspunkt. Bis vor vierzig Jahren waren FSZM breit akzeptiert und fanden grosse Anwendung. Heute schauen Professionelle mit Scham und Missbilligung auf diese Zeiten zurück. Will heissen: Was heute genehm und billig ist, kann schon morgen in Verruf geraten. Um die Wiederholung ähnlich gravierender Methoden zu vermeiden, bedarf es der konstanten Sensibilisierung auf neuralgische Themen. Nur so kann «blindem» Verrichtungstrieb vorgegriffen werden. Auch heute sind fürsorgerische Eingriffe in die Persönlichkeitsrechte, fragwürdiger Umgang mit prekären Lebenslagen und die Funktion als normalisierende Instanz Teil des professionellen Handelns der Sozialen Arbeit. Ich bin der Auffassung, dass heutzutage der Rechtmässigkeit und der Verhältnismässigkeit die nötige Aufmerksamkeit gewidmet wird und die zahlreichen zur Verfügung stehenden Instrumente nach Möglichkeit ausgeschöpft werden, bevor ein Eingriff in die individuellen Persönlichkeitsrechte vonstatten geht.

Dennoch: Die Aufarbeitung der professionseigenen Geschichte bezüglich der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und die Involviertheit in ebendiese verdienen verstärktes Augenmerk. Getreu der Leitlinie der Traumatherapie, welche zur Thematisierung von traumatischen Inhalten

auf dem Weg zur Integration in ein sinnstiftendes Lebensnarrativ aufruft, ist die Soziale Arbeit aufgefordert, einen bewussten Umgang mit der professionseigenen Geschichte zu finden und diesen ebenso zu vermitteln. Ein erster Anfang wäre, der Vermittlung der professionseigenen Geschichte im Hinblick auf fürsorgerische Zwangsmassnahmen in der Ausbildung der Sozialen Arbeit den legitimen Platz einzuräumen.

7 Reflexion und Nachwort

Zum Schluss dieser Bachelor-Thesis möchte ich eine persönlich gefärbte Reflexion, insbesondere bezüglich des Analyseprozesses, wagen. Generell empfand ich die Vertiefung in die verschiedenen Materien, die in dieser Thesis-Arbeit beleuchtet wurden, als sehr bereichernd. So war es für mich spannend, die Forschungsmethode der Grounded Theory kennen zu lernen, damit zu arbeiten und erste Gehversuche in der qualitativen Empirie zu unternehmen. Ebenso waren auch die Exkurse in die Hintergründe der Grounded Theory mit dem amerikanischen Pragmatismus und dem Symbolischen Interaktionismus aufschlussreich.

In einer ersten Phase des Analyseprozess nach Grounded Theory versuchte ich möglichst nahe am methodischen Vorschlag zu arbeiten. So erlebte ich das offene Kodieren als sehr hilfreich beim Aufbrechen der Daten. Die Vielfalt der resultierenden Codes erschlug mich dann aber fürs Erste. So manövrierte ich mich beim Schritt des axialen Kodierens, der für Struktur und Verknüpfungen sorgen soll, in eine Sackgasse, aus der ich erst dank der Anwendung eines etwas freieren Stils wieder herausfand. Konkret setzte ich auf Empfehlung von Frau Dr. Andrea Abraham mehr auf das manuelle Schreiben und Anordnen der Codes auf Papier anstelle der Softwaregestützten Arbeit mit dem Programm «MAXQDA». Mit diesem «Workaround» gelang es mir besser, das Kodierparadigma anzuwenden und die Verknüpfungen zwischen den relevanten Codes herzustellen. Speziell diese Tätigkeit der Reduktion stellte für mich eine Herausforderung dar. Im gesamten Analyseprozess kam der durch die Grounded Theory geforderte Gruppenaustausch eher zu kurz, weil ich eine Einzelarbeit verfasste. Diesem Umstand konnte ich mit dem regelmässigen Austausch mit Frau Dr. Andrea Abraham und verschiedenen Mitgliedern der Forschungsgruppe beikommen.

Einen grossen Gewinn stellte für mich in Begleitung dieser Bachelor-Thesis die Möglichkeit des Einblicks in die Arbeit des NFP-76-Forschungsteams unter der Leitung von Frau Dr. Andrea Abraham dar, indem ich Zugang zum Datenmaterial erhielt und regelmässig an Teamsitzungen sowie übergeordneten Austauschgefässen teilnehmen durfte. Dieser Blick hinter die Kulissen des empirischen Arbeitens ermöglichte es mir, einen Eindruck davon zu erhalten, wie qualitative Forschungsarbeit funktionieren kann. Nach anfänglichem «Ankommen» in der Forschungsgruppe konnte ich mich im weiteren Verlaufe sporadisch mit eigenen Akzenten einbringen. Die angenehme und unkomplizierte Aufnahme im Forschungsteam erleichterte mir diesen Prozess enorm. Ebenso durfte ich gelegentlich auf das Wissen und die Erfahrung der Mitglieder der Forschungsgruppe bezüglich des Analyseprozesses zurückgreifen, wenn sich bei mir Fragen oder Unsicherheiten auftaten. Für diese Form der Begleitung und Unterstützung danke ich bestens. Diese wertvolle Erfahrung hat mich darin bestärkt, die empirische Tätigkeit nach

Möglichkeit auch in Zukunft zu verfolgen. Im Hinblick auf die Weiterentwicklung des Bachelor-Studiengangs in Sozialer Arbeit an der Berner Fachhochschule und die angedachte verstärkte Verknüpfung von Forschung und Lehre kann ich die Möglichkeit des Einblicks in die Forschungstätigkeit via Bachelor-Thesis oder ähnlichen Gefässen wärmstens empfehlen.

Abschliessend möchte ich mich herzlich bei Frau Dr. Andrea Abraham bedanken, welche mich im Prozess dieser Bachelor-Thesis intensiv begleitet hat. Ich danke für die Ermöglichung des vertieften Einblicks in die Forschungstätigkeit, das in mich gesetzte Vertrauen und die wertvolle Unterstützung vor und während der Erarbeitung dieser Bachelor-Thesis. Die zahlreichen Denkanstösse und die konstruktive Kritik erlebte ich als sehr bereichernd. Die Begleitung empfand ich als stets angenehm und von grosser Wertschätzung geprägt.

8 Literatur

- Boszormenyi-Nagy, Ivan, & Spark, Geraldine M. (2006). *Unsichtbare Bindungen: Die Dynamik familiärer Systeme* (8. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Byng-Hall, John. (2008). The significance of children fulfilling parental roles: implications for family therapy. *Journal of Family Therapy*, 30(2), 147–162. doi: <https://doi.org/10.1111/j.1467-6427.2008.00423.x>
- Furrer, Markus, Heiniger, Kevin, Huonker, Thomas, Jenzer, Sabine & Praz, Anne-Françoise. (2014). *Fürsorge und Zwang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1980*. Basel: Schwabe Verlag.
- Unabhängige Expertenkommission (UEK) Administrative Versorgungen (Hrsg.). (2019). *Organisierte Willkür. Administrative Versorgungen in der Schweiz 1930-1981. Schlussbericht*. Zürich: Chronos Verlag.
- Graf Johanna, & Frank Reiner (2001). Parentifizierung: Die Last, als Kind die eigenen Eltern zu bemuttern. In Sabine Walper & Reinhard Pekrun (Hrsg.), *Familie und Entwicklung: Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie* (S. 314-341). Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Hausser, Agnieszka A. (2012). *Die Parentifizierung von Kindern bei psychisch kranken und psychisch gesunden Eltern und die psychische Gesundheit der parentifizierten Kinder* (Dissertation, Medizinische Fakultät der Universität Hamburg). [PDF]. Abgerufen von <https://ediss.sub.uni-hamburg.de/handle/ediss/5171>
- Huber, Michaela. (2012). *Trauma und die Folgen* (5. Auflage). Paderborn: Junfermann.
- Hurrelmann, Karl. (2012). *Sozialisation. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung*. (11., vollst. überarbeitete Auflage). Weinheim: Verlagsgruppe Beltz.
- Joas, Hans, & Knöbl, Wolfgang. (2017). *Sozialtheorie: Zwanzig einführende Vorlesungen* (Originalausgabe, 5., aktualisierte Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Kellermann, Natan P. F. (2011). Geerbtes Trauma. Die Konzeptualisierung der transgenerationalen Weitergabe von Traumata. In José Brunner & Nathalie Zajde (Hrsg.), *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, 39. Jahrgang. Holocaust und Trauma: kritische Perspektiven zur Entstehung und Wirkung eines Paradigmas* (S.137-160). Göttingen: Wallstein Verlag.

- Keilson, Hans. (1991). Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Ergebnisse einer Follow-up-Untersuchung. In Hans Stoffels (Hrsg.), *Schicksale der Verfolgten* (S. 98-109). Berlin: Springer Verlag.
- Khan, M. Massud R. (1997). *Selbsterfahrung in der Therapie. Theorie und Praxis*. Eschborn: Klotz.
- King, Vera. (2017). Intergenerationalität - theoretische und methodologische Forschungsperspektiven. In Karin Böker & Janina Zölch (Eds.), *Intergenerationale Qualitative Forschung* (S. 13-32). Wiesbaden: Springer Fachmedien. doi: https://doi.org/10.1007/978-3-658-11729-0_2
- Lengwiler, Martin. (2017). *Der strafende Sozialstaat. Konzeptuelle Überlegungen zur Geschichte fürsorglicher Zwangsmassnahmen* [PDF]. Abgerufen von https://www.uek-administrative-versorgungen.ch/resources/WP002_Lengwiler_20171.pdf
- Lenz, Albert, & Wiegand-Grefe, Silke. (2017). *Kinder psychisch kranker Eltern*. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Lüscher, Kurt. (2017). *Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik: Ein mehrsprachiges Kompendium* [PDF]. Konstanz: Universität Konstanz. Abgerufen von <http://hdl.handle.net/10419/174885>
- Mannheim, Karl. (1928). *Das Problem der Generationen* [PDF]. Abgerufen von http://1000dok.digitale-sammlungen.de/dok_0100_gen.pdf
- Matter, Sonja. (2011). *Der Armut auf den Leib rücken: Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz (1900-1960)*. Zürich: Chronos Verlag.
- Meyermann, Alexia & Porzelt, Maike. (2014). *Hinweise zur Anonymisierung von qualitativen Daten* [PDF]. Abgerufen von <https://www.forschungsdaten-bildung.de/files/fdb-informiert-nr-1.pdf>
- Moré, Angela. (2019). Die Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen zwischen den Generationen. *Praxis*, 108(6), 425-430. doi: <https://doi.org/10.1024/1661-8157/a003225>
- Moré, Angela. (2013). Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen [PDF]. *Journal für Psychologie*. Abgerufen von <https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/268>
- Parnes, Ohad, Vedder, Ulrike, & Willer, Stefan. (2008). *Das Konzept der Generation: Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Pinhard, Inga. (2009). *Jane Addams: Pragmatismus und Sozialreform. Pädagogische Theorie und Praxis der Progressive Era*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Rietmann, Tanja. (2013). *"Liederlich" und "arbeitscheu": Die administrative Anstaltsversorgung im Kanton Bern (1884-1981)*. Zürich: Chronos Verlag.
- Rosenthal, Gabriele. (2015). *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Schalk, Tobias. (2021). *Trauma, Transgenerationale Transmission und Soziale Arbeit* (Unveröffentlichte Studienarbeit). Berner Fachhochschule – Departement Soziale Arbeit: Bern.
- Schulze, Heidrun, Loch, Ulrike & Gahleitner, Silke Birgitta. (Hrsg.). (2016). *Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen. Plädoyer für eine Psychosoziale Traumatologie*. (3. unv. Auflage). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Seglias, Loretta. (2018). Fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen im Zeichen gesellschaftspolitischer Aufarbeitung. In Béatrice Ziegler, Gisela Hauss, Martin Lengwiler (Hrsg.), *Zwischen Erinnerung und Aufarbeitung. Fürsorgerische Zwangsmassnahmen an Minderjährigen in der Schweiz im 20. Jahrhundert* (S. 21-31). Zürich: Chronos Verlag.
- Seiler Flavio & Seiler Sarah (2019). *Das kollektive Gedächtnis der Disziplin Soziale Arbeit: Ein Analyseverfahren, angewendet auf die fürsorgerischen Zwangsmassnahmen (Bachelor-Thesis, Departement Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule)* [PDF]. Abgerufen von <https://www.soziothek.ch/>
- Shuler, Benjamin. (2011). Fremdunterbringung von Kindern im Wandel der Zeit. *Sozial Aktuell*, 11, 25-30.
- Strauss, Anselm. (1991). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München: Fink Verlag.
- Strauss, Anselm L. & Corbin, Juliet M. (1996). *Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz, PsychologieVerlagsUnion.
- Strübing, Jörg. (2014). *Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strübing, Jörg. (2019). Grounded Theory und Theoretical Sampling. In Nina Baur & Jörg Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 525–544). Wiesbaden: Springer Fachmedien. doi: https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_36

Ziegler, Béatrice, Hauss, Gisela, & Lengwiler, Martin. (2018). *Zwischen Erinnerung und Aufarbeitung. Fürsorgische Zwangsmassnahmen an Minderjährigen in der Schweiz im 20. Jahrhundert*. Zürich: Chronos Verlag.